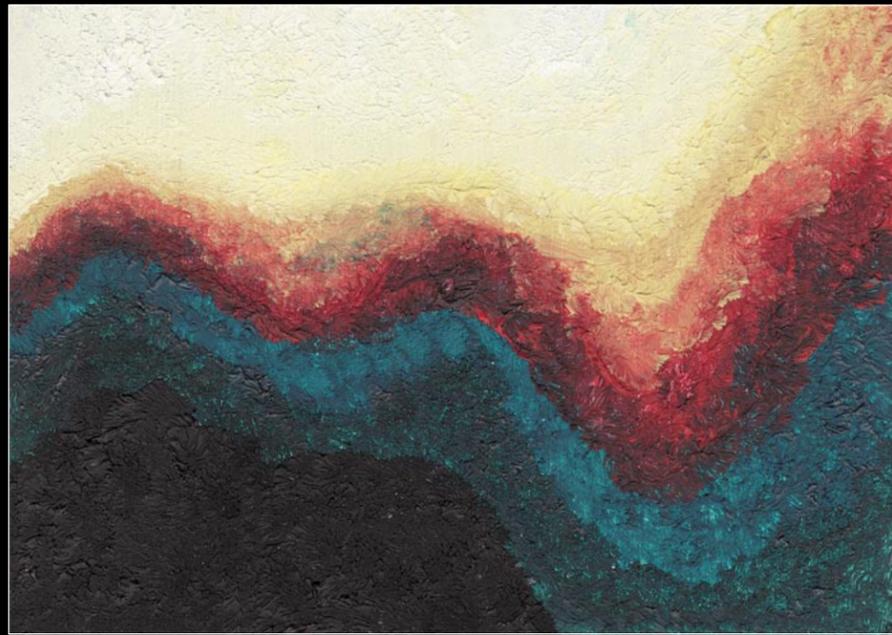


BÖKWE

**Bildnerische Erziehung
Textiles Gestalten
Werkerziehung**



Verena Huller, 7. Kl.
Landschaft,
Öl auf Karton,
14 x 20,5 cm



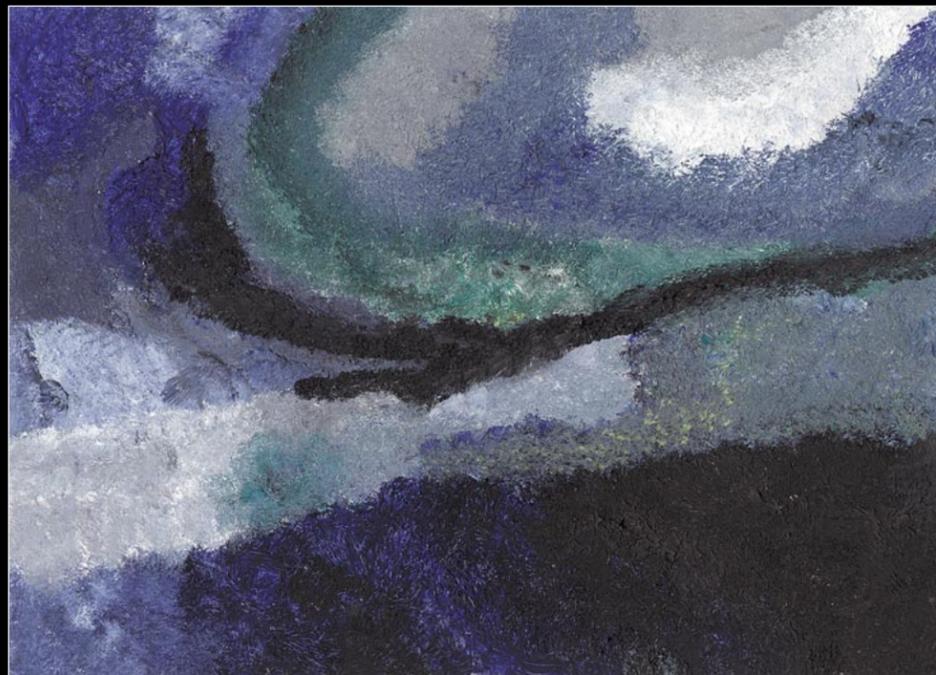
Charisse Rico, 7. Kl.
Farbkomposition,
Tempera, 18,5 x 29cm



Verena Huller, 7. Kl.
Landschaft, Öl auf Karton, 10,5 x 10 cm



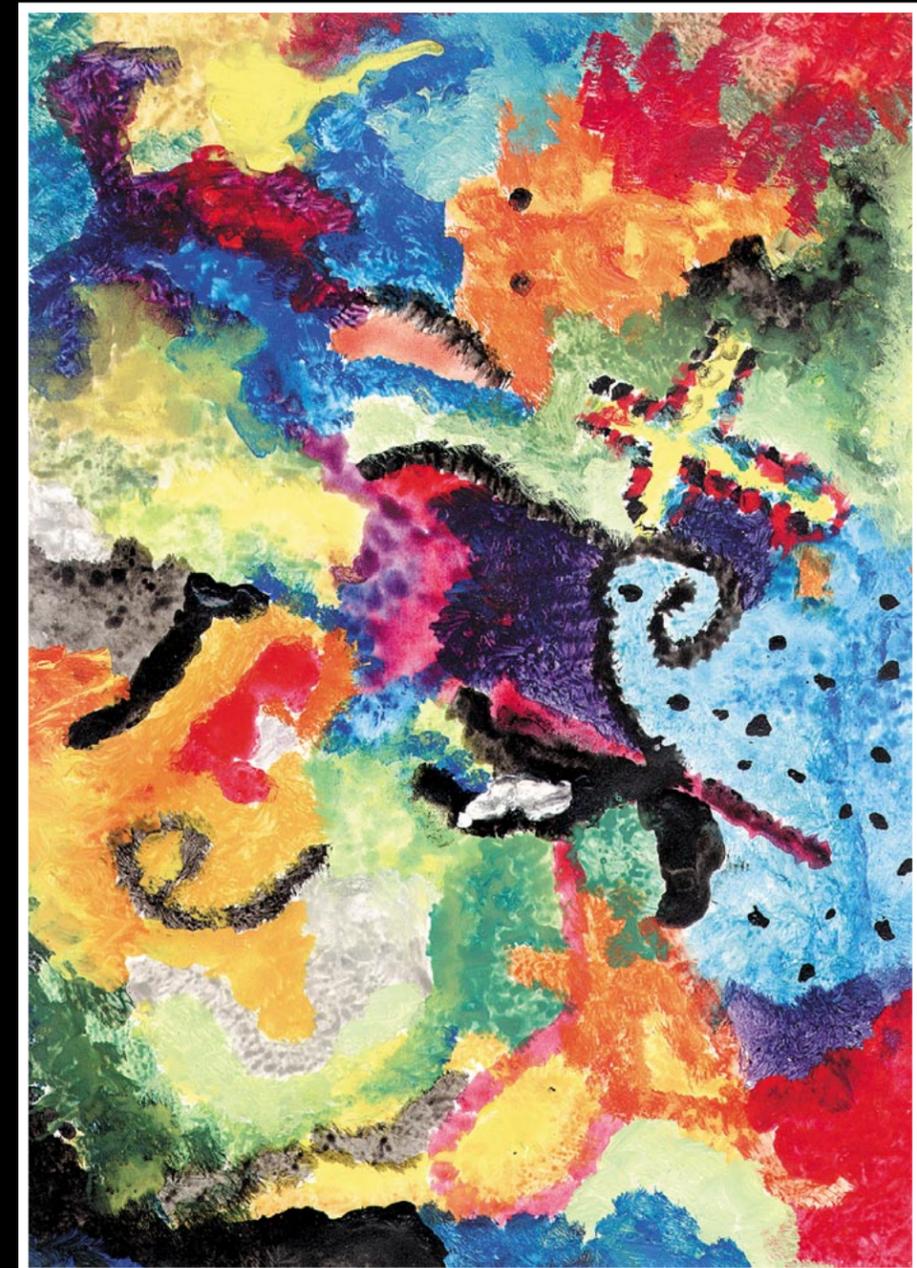
Charisse Rico, 7. Kl.
Landschaft,
Öl auf Karton, 7,5 x 16 cm

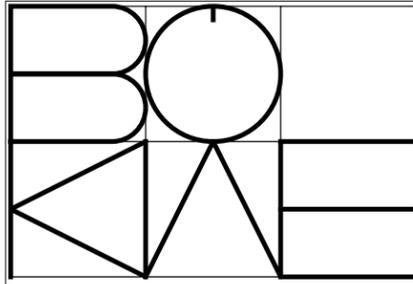


Verena Huller, 7. Kl.
Landschaft, Öl auf Karton, 16 x 22 cm



David Wronski, 7. Kl.
Farbkomposition, Tempera, 20 x 29cm





Impressum

Präsidium:

1. Vorsitzende:	FI Mag. Ingrid Planatscher
2. Vorsitzende:	Mag. Marlies Haas
Generalsekretär:	Mag. Hilde Brunner
Kassier:	Mag. Renate Jani
Schriftführer:	FI Mag. Elfriede Köttl
1. FI-Vertreter:	FI Mag. Elfriede Köttl
2. FI-Vertreter:	FI Mag. Markus Riebe
Pressereferent:	Mag. Andreas Pühringer

Landesvorsitzende:

Burgenland:	HOL Brigitta Imre
Kärnten:	Mag. Martha Krainer
Niederösterreich:	Prof. OSTR Erika Balzarek
Oberösterreich:	Mag. Johannes Nussbaumer
Steiermark:	HL Klaus-Dieter Hartl
Tirol:	Mag. Helmut Baur
Vorarlberg:	Dr. Christine Schreiber
Wien:	Mag. Peter Nesweda

Bundesgeschäftsstelle:

	Mag. Hilde BRUNNER Beckmannngasse 1A/6, A-1140 Wien
Tel. + Fax:	(01) 894 23 42
Mobiltel:	0676 336 69 03
Konto:	P.S.K. Nr. 92.124.190 BLZ 60000
E-mail:	boekwe@gmx.net

Landesgeschäftsstellen:

Burgenland:	HOL Johann RINGHOFER Hauptstraße 79 7052 Müllendorf
Kärnten:	Mag. Ines BLATNIK Millstätterstraße 43 9523 Landskron
Niederösterreich:	Mag. Leopold SCHOBER Buchbach 88 2630 Buchbach
Oberösterreich:	Mag. Barbara WINDHAGER Galvanistraße 18 4040 Linz
Salzburg: (prov.)	Mag. Hilde BRUNNER Beckmannngasse 1A / 6 1140 Wien
Steiermark:	Mag. Andrea WINKLER Steinackerstraße 17/5 8052 Graz
Tirol:	Karin KILLIAN Universitätsstraße 13 6020 Innsbruck
Vorarlberg:	Mag. Klaus LUGER Feldmoosgasse 15 6900 Bregenz
Wien:	Mag. Hilde BRUNNER Beckmannngasse 1A / 6 1140 Wien

Medieninhaber und Herausgeber:

Berufsverband Österreichischer Kunst- und Werkerzieher	
Redaktion:	Mag. Hilde Brunner
Layout u. Satz:	Peter Stodola
Druck:	Astoria-Druck, 1230 Wien

Offenlegung nach § 25 Abs. 4 MG 1981:

Fachblatt für Bildnerische Erziehung, Textiles Gestalten und Werkerziehung, Organ des Berufsverbandes Österreichischer Kunst- und Werkerzieher. Offenlegung nach § 25 Abs. 1-3 Mediengesetz 1981: Berufsverband Österreichischer Kunst- und Werkerzieher, parteipolitisch unabhängiger gemeinnütziger Fachverband von Kunst- und Werkerziehern.

BERUFSVERBAND ÖSTERREICHISCHER KUNST- UND WERKERZIEHER

Parteilosophisch unabhängiger gemeinnütziger Fachverband von Kunst- und Werkerziehern

BÖKWE – Fachblatt für Bildnerische Erziehung, Werkerziehung und Textiles Gestalten und Organ des Berufsverbandes Österreichischer Kunst- und Werkerzieher

Redaktionelles

Beiträge:

Die Autoren vertreten ihre persönliche Ansicht, die mit der Meinung der Redaktion nicht übereinstimmen muß. Für unverlangte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Rücksendungen nur gegen Rückporto. Fremdinformationen sind präzise zu zitieren.

Manuskripte:

Text auf Diskette, Macintosh®- oder Windows®-Plattform, sowie ein Ausdruck davon auf DIN A4, 1 1/2-zeilig, durch Zwischentitel klar gegliedert.

Reproduktionsvorlagen:

Aufsichtsvorlagen (Format 9 x 12 cm bis DIN A4) oder Diapositive, von sehr guter Qualität. Keine Fotokopien! Anfragen unter Tel.: (02256) 635 60

Erscheinungsweise:

Vierteljährlich

Redaktion und Anzeigen:

BÖKWE-Bundesgeschäftsstelle
Beckmannngasse 1A / 6
A-1140 Wien
Tel. + Fax: (01) 894 23 42
E-mail: boekwe@gmx.net

Redaktionsschluß:

Heft 1 (Jän.-März):	1. November
Heft 2 (April-Juni):	1. Februar
Heft 3 (Juli-Sept.):	1. Mai
Heft 4 (Okt.-Dez.):	1. August

Anzeigen und Nachrichten jeweils Ende des 1. Monats im Quartal.

Bezugsbedingungen:

Mitgliedsbeitrag f. 2 Jahre (inkl. Abo, Info's, Porto):	ATS 700,-
Für Studenten:	ATS 500,-
Normalabo jährlich:	ATS 400,-
Einzelheft:	ATS 100,-
Auslandsabo:	ATS 430,-

Inhalt

Editorial

3

Über die Wertigkeit kreativen Denkens

4

Termine

8

Analyse der Lehramtsstudien

9

Vom Bild in der Seele

11

Bilder als Auslöser von Gestaltungsvorgängen

18

Unerschöpfliches Papier

21

Die Tagebücher des Francesco Borromini

27

MiArt 2000

30

Information

32

Titelbild:

Vanessa Prouza
Farbkomposition
Tempera, 20 x 29 cm

BETRIFFT: TROPEA

Die Möglichkeiten auch im Juli zu einer informellen Weiterführung des Symposiums zu fahren, besteht.

Unterbringung in Privatquartieren und Charterflüge ab Wien, oder Bahn.

Preis mit Flug wie Ostern.

Interessenten wenden sich bitte an:

Dr. Gerlinde Saueremann: Tel.: (05522) 31272

E-mail: Gerlinde.saueremann@yahoo.de

Zur letzten Umschlagseite:

BLICK INS WAHLPFLICHTFACH BE

Nicht immer finden in den Wahlpflichtfächern der AHS-Oberstufe für das betreffende Fach die besonders Interessierten und Begabten zusammen, wie es die Oberstufenreformer wahrscheinlich erwartet oder erträumt hatten. Die SchülerInnen folgen da anderen, ganz trivialen Motivationen, wozu die Erwartung der geringeren Anstrengung gehört. Diese Erfahrung habe ich im Lauf der Jahre zumindest in unserer Schule (ORG) gemacht. Sie kommen gerne, Absenzen sind nicht häufiger, oft weniger als im allgemeinen Schulbetrieb feststellbar.

Im WPF 7. Kl. im zu Ende gehenden Schuljahr waren großteils SchülerInnen, deren Mangel an Begabung, Kreativität,

Spontaneität und Phantasie mich schon im Vorjahr an den Rand der Verzweigung brachten. Sie waren allerdings „brav“, willig, wenn auch langsam, die Ergebnisse der Arbeiten anspruchslos.

Ein Schwerpunkt der Arbeit war heuer Malen in verschiedenen Techniken, die alle durchprobieren mussten (Tempera, Aquarell, Öl, Ölpastell, Diaquarell u.a.). Der wichtigste Aspekt war, abgesehen vom Augenmerk auf Komposition und Farbwirkung, das Kennenlernen der Möglichkeiten und Besonderheiten der einzelnen Techniken, das eigenständige Finden von Malgrund, Format, Pinsel, Art des Mischens usw., das Weiterführen der jeweils gewonnen Erfahrungen. Dabei entstan-

den überraschend sensible Arbeiten. Das Besondere daran: sie waren Ergebnisse einer individuellen intensiven Auseinandersetzung mit Malgrund und Farbe, ohne „Vorlagen“, ohne Druck durch eine konkrete einengende Zielsetzung, ohne Vorgabe des Arbeitsumfangs. Einige Bilder sind scheinbar tatsächlich von Innen gekommen. Dass diese Malerfahrungen nicht oberflächlich waren zeigte sich kürzlich nach längerer „Malpause“. Aufgabe war die Gestaltung eines Bildes (ca. 150x150 cm, Tempera auf Karton) in Gruppenarbeit, ohne Thema. Das Zusammenspiel ging so leicht und selbstverständlich, die Ergebnisse waren variantenreich und dennoch wie aus einem Guss.

Hilde Brunner

Fortsetzung von Seite 10

4. Vergleich mit anderen Studien

Die Lehramtsstudien an der Akademie der Bildenden Künste und der Universität für angewandte Kunst in Wien wurden in einer qualitativen Befragung einer genaueren Untersuchung unterzogen. Der Titel „Der Mangel an geprüften bildnerischen Erziehern an den Allgemeinbildenden Höheren Schulen“ beschreibt das Problemfeld im Bereich „Kunsterziehung“ in Österreich. Entsprechend dem Mangel beschreibt die Studie Ursachen und Lösungsmöglichkeiten. Befragt wurden fünf Gruppen von Studierenden (Interessierte, QuereinsteigerInnen, WechslerInnen, DiplomandInnen und Studierende) und LehrerInnen. Der Schwerpunkt der Ausbildung an Wiens Kunstuniversitäten liegt entsprechend der Organisation (Unterricht in den künstlerischen Meisterklassen) in der künstlerischen Praxis. Im Gegensatz dazu ist die Linzer „Schule“ auf der berufsorientierten schulpraktisch-didaktischen Schiene. Dieser Kontrast kommt auch in den Studien zum Ausdruck: Während Linzer Absolventinnen zu etwa 90% in den Schulbetrieb einsteigen, ist das bei den „Wienern“ nicht der Fall.

5. Umsetzung in den neuen Studienplänen

Der Neubeginn an den Kunstuniversitäten bringt die große Chance, das enge Meisterklassenprinzip zu lockern, Querdurchlässigkeit zwischen den einzelnen Studienrichtungen und größere Wahlmöglichkeiten für Studierende zu ermöglichen. Der im UniStG verankerte Prozentsatz von mindestens 10% Wahlmöglichkeit ist umzusetzen, egal ob innerhalb der

Kunstuniversität oder auf jeder europäischen Universität.

Ein wesentliches Anliegen ist die Reduktion der Stundenzahl, die derzeit bei einem Kombinationsstudium bei mehr als 240 liegt. Dadurch wären sowohl eine Vertiefung im Studium, als auch außeruniversitäre Tätigkeiten, die auch etwas mit dem Studium zu tun haben können, möglich. Der bestehende Studienplan wurde seit 1981 kontinuierlich erweitert, wodurch dieses gewaltige und belastende Stundenausmaß entstand. Laut den Befragten dürfte der davor gültige Studienplan (ASVG) viel freier in den Wahlmöglichkeiten und weniger stundenintensiv gewesen sein. Auslandsstudien sind während der Studienzeit schwierig, da es weder Kontakte gibt, noch leicht möglich ist, aus dem engen und aufbauenden Studienbetrieb auszusteigen.

Innerhalb des Studiums gibt es drei wichtige Bereiche: Die ausgeprägte schulpraktisch-didaktische, die künstlerisch-praktische und die wissenschaftlich-theoretische Schiene. Die beiden letzteren kommen im dichten Studienprogramm zu kurz. Besonders die künstlerische Tätigkeit fehlte nach Meinung der AbsolventInnen. Jeder/m Studierenden müsste eine Spezialisierung nach dem eigenen „Lebensplan“ möglich sein und auch zugeordnet werden. Die beruflichen Möglichkeiten könnten durch ein breiteres Spektrum erweitert werden: zusätzlich zur Kunstpädagogik, allgemeine Kunstvermittlung in der Erwachsenenbildung, im sozialen Bereich und in der Museumspädagogik.

Gerade die Ergebnisse der Mehrfachstudien sind in Hinblick auf ein Bachelor-Studium aufschlussreich. Sehr viele AbsolventInnen studierten mehr als ein Studium auf der Kunstuniversität. Auch die Daten über die in der „Kunstvermittlung“ tätigen AbsolventInnen anderer Studien sprächen für ein Weiterbildungsmodell mit Abschluss. Mit einem Bachelor wäre es möglich den Master in einem anderen Kunststudium zu erwerben. Dadurch gäbe es die Möglichkeit das Ausmaß an „Ungeprüften“ zu reduzieren. Aber auch für Lehramtsstudierende wäre eine künstlerische Vertiefung nach dem Studium möglich.

Literatur:

Der Mangel an geprüften bildnerischen Erziehern an den Allgemeinbildenden Höheren Schulen, Projektleitung *Ines M. Breinbauer und Angelika Plank*, Wien 1996.

Kunstuniversitätsorganisationsgesetz (KUOG), Stand: 1. Oktober 1998, Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr, Wien 1998, (Österreichisches Hochschulrecht; 7).

LEHNER, Roland: Kunstuniversität Linz-Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung. Auswertung der AbsolventInnenbefragung, Linz 1999.

Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung. Studienführer 1999/2000, Linz 1999.

Universitäts-Studiengesetz (UniStG), Stand: 1. August 1998, Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr, Wien 1997, (Österreichisches Hochschulrecht; 2).

Liebe Leser!

Die Umschlagseiten sind diesmal Malereien von SchülerInnen gewidmet. Gerade in einer Zeit, in der der BE- bzw. der WE-Unterricht von Projekten mit den verschiedensten Medien dominiert wird, in der die SchülerInnen ihre haptischen Erfahrungen auf Tasten, Knöpfe, Maus u.ä. beschränken müssen, lechzen sie – zumindest in der Oberstufe – geradezu nach dem Umgang mit Pinsel, Farbe, Stiften, nach Zeichnen, Malen, Formen usw. Diesem Anspruch gerecht zu werden sehe ich als meine Pflicht als BE-Lehrerin.

Sie allerdings bitte ich sehr, die neuen Medien und die Möglichkeiten der Kommunikation per Mausclick zu nützen. Wie bereits angekündigt, soll vom 24. bis 26. Oktober 2000 in Graz die Fachtagung BÖKWE 2000 stattfinden (siehe Beilage). Allerdings gehen die Planer davon aus, dass viele Kollegen Ihre Ideen per Telekommunikation einbringen. Um Ihnen den direkten Kontakt mit dem Grazer Planungsteam zu ermöglichen, seien hier die E-mail-Adressen genannt:

Mag. Andrea Winkler:
andream.winkler@kfunigraz.ac.at

Mag. Marlies Haas:
marlies.haas@gym-gleisdorf.ac.at

Dir. Klaus-Dieter Hartl:
Hartl.Klaus-Dieter@aon.at

Mag. Oswald Seitinger:
seitinger@stsnet.at

Kontaktadresse:
Landesgeschäftsstelle Steiermark,
Mag. Andrea Winkler, Steinäckerstraße 17,
8052 Graz. Tel./Fax: (0316) 57 54 37.

Sollten Sie Ihren Mitgliedsbeitrag für 2000 noch nicht eingezahlt haben, bitten wir, dies ehest zu erledigen. Er ist die einzige finanzielle Grundlage, die die Herausgabe der Zeitschrift sowie den Zusammenhalt des Verbandes ermöglicht. Wir bekommen weder Subventionen, noch finden sich Sponsoren und Inserenten, die eine Investition in unseren Verband als lukrativ erachten.



Bei Verlust des Einzahlungsscheines genügt eine Überweisung auf das Konto der Landesgruppe (s.u.). Geben Sie unbedingt Name, Adresse und Zahlungszweck an! Sonstige diesbezügliche Informationen erhalten Sie bei Ihrer Landesgruppe.

Hilde Brunner

Kontonummern der Landesgruppen:

Wien:	034-26289	BLZ 20111	Erste Österr. Sparkasse
NÖ:	37 5500 1146	BLZ 53000	NÖ-Landesbank- Hypothekenbank AG
Bgld:	1.051.655	BLZ 33135	Burgenl. Raiffeisenbank Eisenstadt
OÖ:	0192-44847/00	BLZ 11920	Creditanstalt
Sbg:	92.124.190	BLZ 60000	P.S.K.
Stmk:	0288-37219/00	BLZ 11870	Creditanstalt
Ktn:	1.043.066	BLZ 39000	Raika Klagenfurt
Tirol:	150.031.920	BLZ 57000	Landeshypotheken- bank Tirol
Vbg:	26351	BLZ 20601	Sparkasse Bregenz

Karl-Hartwig Kaltner

Über die Wertigkeit kreativen Denkens

Oder: Jedes System braucht Widerstand

Den Gedanken Raum zu geben ist wohl der nobelste Zug des Menschen. Den Gedanken so viel Raum zu geben, dass sie sich realisieren können, reifen können, sich manifestieren, nicht zweckgebunden sondern frei, ohne Zwang und ohne Ziel, rein wie es Rilke im „Einhorn“ besingt.

Das Einhorn braucht Platz wie auch die venezianische Kurtisane, braucht die weiten Wälder der Gedanken, der Phantasie, in denen man sich verlaufen mag, in denen Monster hausen und Feen, in denen Musen küssen, braucht die Wälder in denen Götter von den Himmeln steigen.

Ein Viehtransport quer durch Europa in den Nahen Osten braucht im Vergleich natürlich weniger Raum, eine Dokumentenzeile mit Tonnen- und Kilometerangaben klassifiziert das Leid der Kreatur. Das ist schlimmer als die grinsenden Totenköpfe aus den Bildern von Herwig Zens, braucht auch weniger Raum im Kopf, bringt mehr Ertrag, sichert Arbeitsplätze, bringt schlichtweg Erfolg und führt unweigerlich zur Zwölf-Meter-Jacht in Jesolo. Das ist Reales.

Kreativität in ihrer Komplexität ist vielleicht eine Möglichkeit neue Wege in der Aussichtslosigkeit der bestehenden Ordnung zu finden, ist die einzige verantwortungsvolle Antwort auf menschenfeindliche, lebensverach-

tende Strukturen, welche zur globalen Bedrohung angewachsen sind. Wie aber kann man Kreativität fordern, wenn einem Land, einer Nation, einem Kontinent konsequent freies Denken abgewöhnt worden ist und dies seit nahezu einem Jahrhundert, wenn Menschen zu Bediensteten der Maschinen verkommen sind, zu funktionierenden Befehlsempfängern, zu sogenannten Ressourcen, Rohstoffen, welche uneingeschränkter Ausbeutung ausgesetzt sind, wenn Menschenschicksale weniger Bedeutung erhalten als die buchstabengetreue Erfüllung von Vorschriften in einer sich auf christliche Ideale berufenden und in ihrem Wesen zwingend und unterdrückend arbeitenden Welt. Die natürliche Kreativität des Kindes, des heranwachsenden Menschen mit Füßen zu treten, sie ihm auszutreiben im Sinne einer Funktionalität ist eben auch eine Art von kollektiver Kinderschändung. Die Verkommenheit dieses Ungeistes, vor allem in seiner Ignoranz dem Leben gegenüber ist von abgrundtiefer Schrecklichkeit, so dass selbst ein shakespearisches Drama ihm kaum gerecht werden kann. Und wie reagiert die Schule auf diese Tendenzen? Es sei mir gestattet Gerd Mietzel zu zitieren:

„Die Schule, so wird generell festgestellt, vernachlässigt nicht nur die Förderung der Kreativität; sie wirke ihr zumeist entgegen.“¹⁾

Auch der Architekt Carlo Scarpa, meinte zum Thema der Funktionalität:

„Wenn die Form, die du zeichnest, eine Ähnlichkeit mit irgend etwas zeigt, dann radier sie aus.“²⁾

Die Suche nach dem Neuen, nach alternativen Wegen, nach Möglichkeiten, mit all den Konsequenzen eines möglichen Scheiterns, in der Wissenschaft wie in der Kunst, im industriellen Bereich wie in den Ausbildungsstätten, die Suche nach diesem Neuen eben, ohne Bewährtes deshalb voreilig über Bord werfen zu müssen, dies alleine sichert die Lebensnähe und bedeutet kreatives Denken! Selbstverständlich kann dies nur mit einer gewissen Kompromisslosigkeit geschehen, falsche Rücksichtnahmen verwässern nur die Ideen und führen zu halbherzigen und daher mittelmäßigen Resultaten.

Kreativität kann daher nie behübschend sein. Sie ist in ihrer Er-

¹⁾ Mietzel, Gerd: Psychologie in Unterricht und Erziehung. Einführung in die Pädagogische Psychologie für Pädagogen und Psychologen. Göttingen 1986. Seite 165.

²⁾ Los, Sergio: Carlo Scarpa. Köln 1993. Seite 25.

scheinungsform ebenso schrecklich wie wahrhaftig:

*„Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir gerade noch ertragen, und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh, uns zu zerstören“.*³⁾

Wie jeder große, kleine, bedeutende oder unbedeutende Denker und Künstler, von den Architekten der Renaissance bis zu Richard Long, ist eben der Denker und Künstler nicht zuletzt über seine soziale, gesellschaftliche Rolle und Bedeutung zu definieren. Gesteht ihm die Gesellschaft keine Rolle mehr zu, so ist eben dies schon die Aussage der Gesellschaft und so bezeichnet auch Gianfranco Malafarina in seinem ausführlichen Buch über Egon Schiele den Künstler allgemein als den Seismographen der Gesellschaft.⁴⁾ Und dem kann sich eben diese Gesellschaft nicht entziehen, daran wird sie nun einmal gemessen. Ein Umstand, der gerne verdrängt, und somit kaum aufgearbeitet wird.

Wer die ausgetretenen Trampelpfade und Highways der gesellschaftlichen Konventionen benützt, mag Applaus und Anerkennung ernten, trägt jedoch im Sinne der Kreativität nichts zur Neufindung und Neuentdeckung der Welt bei, bietet somit keinen neuen Weg an, ist somit in all seiner Bravour völlig uninteressant. Es mag in diesem Zusammenhang das legendäre Schicksal österreichischer Erfinder sein, welches gelegentlich Kindergarten-, VolksschullehrerInnen, Werk- und KunsterzieherInnen der Haupt- und Mittelschulen veranlasst, vor Muttertagen, Weihnachts- und Osterferien konzentriert in das Werken Ihrer Schützlinge einzugreifen, um kol-

lektiven Profilierungsneurosen zu entsprechen und sinnenleertes Tun in kollektivem Nonsense auszuleben. Es ist untragbar, dass die Maßstäbe der Mittelmäßigkeit und der Behübschung der Erwachsenen den Kindern aufoktroiert werden. Eine freie Entfaltung individueller Fähigkeiten des Kindes ist unter solchen Umständen unmöglich. Es können lediglich Abziehbilder der Erwartungshaltung der Erwachsenengesellschaft entstehen. Freie Entfaltung, das Erkennen persönlicher Neigungen und Begabungen wird unterbunden und somit schwindet auch das Gefühl der persönlichen Verantwortung der eigenen Begabung gegenüber.

Es darf also nicht verwundern, wenn solche Fächer im schulischen Gefüge zur Dekoration von Schulfesten, zum Behübschen und Beschönigen herangezogen werden. Ein grober Unfug, der jedoch seine gesellschaftliche Akzeptanz gefunden hat, zumindest in Ländern mit dermaßen verkümmerten Ansätzen zur Kreativität wie in Österreich, Deutschland, oder Mitteleuropa schlechthin.

Eine gesellschaftlich abgeseignete, ja sogar erwartete Haltung drückt dies aus, Bastelunterricht in altbewährter Laubsägenmanier und Variationen der Zinnsoldatenspiele, die allumfassende Disziplinierung auf Kosten des Kindes und somit auf Kosten der zukünftigen Gesellschaft. Wotruba, welcher nicht nur zu den bedeutendsten modernen Künstlern in Österreich zählte, sondern welcher auch bedeutende Schriften zur Kunst verfasst hat, meinte zu diesem Thema:

„Der Begriff des guten Geschmacks ist dort zu Hause, wo die Kunst leer wird und der

*Inhalt in den Hintergrund tritt. Kommt es erst einmal dazu, dann ist die schöpferische Kraft erlahmt, und an ihre Stelle treten Begriffe, die zweiter Ordnung sind. Der Weg vom Geschmackvollen zum Geschmacklosen ist kurz. Die Grenze ist erschreckend schnell überschritten. Schutz vor solchen Fehlritten gewährleistet nur eine alte Kultur, und von da ist es nicht mehr weit zur müden Kultur; in ihr gedeiht die Kunst des Geschmacks immer am besten. Erscheinungen dieser Art hat es immer zu geben, und solange sie nur einzeln auftreten, braucht man sie nicht zu fürchten. Werden sie aber als die einzig wahre Kunst ihrer Zeit gefeiert, dann wird es notwendig, sich Rechenschaft darüber zu geben und dann ist die Kritik die erste Voraussetzung einer Gesundung“.*⁵⁾

Die Kreativität muß daher Ihren Weg auch im Dickicht suchen. Dies bedeutet wiederum gesellschaftliche Reibung und setzt daher Toleranz und Akzeptanz durch eben diese Gesellschaft voraus und diese Kreativität kann nicht zweckgerichtet sein. Sie kann es werden, wenn man sie aufkommen lässt, aber eben dies ist das Problem dieser Gesellschaft mit ihren anmaßenden Forderungen an die Funktionalität der Menschen. Diese Forderung an die Funktionalität des Menschen ist an sich zutiefst menschenverachtend und führt natürlich auch im kollektiven Bewusstsein der Gesellschaft zu Veränderungen, welche sich wiederum im Erscheinungsbild der Gebrauchsgüter eben dieser Gesellschaft ausdrücken.

Der Kulturkritiker Werner Sombart beobachtete diesen Verlust der Individualisierung in Bezug auf das Design und die Qualität von Gebrauchsgütern bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts und er zog daraus Schlüsse über die Gesellschaft an sich. Er bezeichnet dieses Phänomen als die

³⁾ Rilke, Rainer Maria: Duineser Elegie. Frankfurt am Main 1974. Seite 11.

⁴⁾ Malafarina, Gianfranco: Egon Schiele. I capolavori. Luigi Reverdito Editore. 1989. Seite 7.

⁵⁾ Breicha, Otto: Figur als Widerstand. Salzburg 1977. Seite 66.

„Collectivierung des Consums“ und meint hierzu:

„Seine Entstehung bedeutet aber wiederum nichts anderes als eine neue Tendenz zur Bedarfsvereinheitlichung. Die grossen uniformen Massen von meist unvermögenden Käufern, deren ganze bisherige Geschichte eine Uniformierung von Denken und Wollen bedeutet, die noch längst keine Zeit haben, sich zu individuellem Empfinden heraufzuentwickeln, stellen ganz begreiflicherweise Abnehmer von Massenware namentlich schlechterer Qualität dar... Man muss begreifen, dass eine kapitalistische Schuhmacherei, Schneiderei, Tischlerei usw. erst möglich wurde, nachdem die alten handwerksmässigen Formen der Textil- und Eisenindustrie in der Mühle des Capitalismus bereits zerrieben waren.“⁶⁾

Die Bedrohung, welche Kreativität für verknöcherte, unflexible und statische Systeme bedeutet, ist auch der Grund ihrer Ausgrenzung, wobei gesellschaftliche mit staatlicher Ausgrenzung immer Hand in Hand geht, zumal die Mächtigen aller Zeiten das Potential der Kreativität von jeher fürchteten und zu kontrollieren versuchten. Der in Salzburg tätige Wilhelm Keller, welcher im Bereich der Musik diesen Prozess ebenfalls beobachten musste, schreibt zum Verhältnis Staat und Kreativität Folgendes:

„Ich mache mir keine Illusionen über die Aussichten, ein jahrtausendealtes Bildungssystem wenigstens musikalisch zu zersetzen, solange unsere Kulturpolitik repräsentative Einrichtungen wie Staatsoper und Luxusveranstaltungen wie Festspiele für unterstützungswürdiger hält als die auf private Initiative zurückgehenden Einrichtungen für Behinderte, wie z.B. ‚Lebenshilfe‘ und andere Organisationen und Institutionen, die sich bis heute mit Almosen und den Zufallsreinge-

winnen aus Wohltätigkeitsveranstaltungen begnügen müssen. In einer humanen Gesellschaft wäre es genau umgekehrt: Opern und Festspiele wären Privatsache derer, die sie besuchen, und von den Besuchern auch zu finanzieren...“⁷⁾

Es liegt mir fern diese Aussage zu kommentieren, ihr Wahrheitsgehalt spricht für sich, auch wenn der Staat zweifellos der Kultur gegenüber gewisse Verpflichtungen hätte, zumindest jene, sich nicht einzumischen.⁸⁾

Es kann demnach nur die Forderung im Raum stehen, dass sich der Staat, der ja nicht nur im Bildungssystem eine Monopolstellung besitzt, auf seine wirklichen Aufgaben zurückziehen sollte. Auf den öffentlichen Dienst im Sinne des Bürgers. Ob Kinder in staatlichen Schulen erzogen werden, oder ob man sie privaten Organisationen zur Ausbildung anvertrauen kann, dürfte staatlicherweise nicht sanktioniert werden wie dies durch das System der staatlichen Maturaprüfung heute noch geschieht. Eine größere Vielfalt führt zu größerem Reichtum. Das mag keine Neuigkeit sein, bedeutet jedoch auch das Übernehmen individueller Verantwortung.

Künstler hatten zu allen Zeiten mit diesen gesellschaftspolitischen Problemen zu kämpfen, nahmen oftmals aktiv Stellung zu sozialen Entwicklungen und Problemen, wurden aufgrund ihres kreativen Potentials von den Mächtigen als Bedrohung empfunden und landeten demgemäß auch auf dem

Richtplatz. Von der Antike über die Bauernkriege bis in die Gegenwart.⁹⁾

Der Kreativität wird vielfach die Möglichkeit der Reibung an der Gesellschaft genommen, da diese nicht mehr auf sie zu reagieren gewohnt ist und sie somit ausgrenzt und tuschweigt, sodass auch keine gegenseitige Kontaktaufnahme und Befruchtung mehr möglich ist. Die Gesellschaft im Kondom der geselligen Behübschung – und somit unfruchtbar! Die Vielfalt der Möglichkeiten scheitert an den Monologen der Mächtigen, die keine Antworten erwarten, sondern Bestätigungen. Dieses Verhalten hat nach jahrelanger Indoktrinierung die Gesellschaft inzwischen teilweise verinnerlicht, sie ist somit oftmals pflegeleicht, krisensicher und unterhaltsam geworden. Vielfalt ist nicht gewünscht, vielmehr wird ein inhaltsloser Pathos gepflegt. Kunst und Kreativität werden zur Selbstdarstellung und Selbstinszenierung mißbraucht. Ein ständiges Nachäffen überkommener Formen ist die Konsequenz dieses Denkens. In diesen Zusammenhang möchte ich nochmals Wotruba zitieren:

„Wir müssen die Wege vermeiden, die zu einer Kultivierung einer gewollt naiven Scheinkunst führen. Damit, daß einer in seiner Freistunde die Trompete bläst, muß er noch lange nicht zu einem Rousseau werden. Diese Kunst der lallenden Erwachsenen ist die gefährliche Kehrseite der modernen

⁶⁾ Sombart, Werner: Wirtschaft und Mode. Wiesbaden 1902. Seite 3.

⁷⁾ Keller, Wilhelm: Musikalische Lebenshilfe. Mainz - London - Madrid 1996. Seite 13.

⁸⁾ Eine Provinzposse ersten Ranges und allergrößter Lächerlichkeit spielt sich diesbezüglich Jahr für Jahr bei den Salzburger Festspielen ab, wobei eine von der Wirtschaft gesteuerte Lobby tatsächlich versucht über die Diskussion über fallende Nächtigungszahlen in den Hotels Einfluß auf das künstlerische Programm zu nehmen. Außerdem wünscht man sich dort schon lange wieder einen Papageno in Lederhosen. Vielleicht kann Karl Moik hier aushelfen, und ein Musikantenstadel im Festspielhaus ist nach all diesen Peinlichkeiten wohl gar nicht so undenkbar.

⁹⁾ Thea, Paolo; Kaltner, Karl-Hartwig: Gli artisti e gli „spregevoli“. La creazione artistica e la guerra dei contadini in Germania. Mailand 1998.

Kunst. Sie ist unfruchtbar und steht am Ende einer Periode rücksichtslosen Raubbaus.“ (1967)¹⁰⁾

Identitätsfindung durch Anpassung nach unten! Diese Aussage möchte ich ganz bewusst politisch und vor allem kulturpolitisch und auf keinen Fall pädagogisch verstanden wissen. Warum ich dann diese Ausdrucksart wähle? Weil die Aussichtslosigkeit der Situation nach Radikalität schreit, weil Behübschen und Beschönigen auch verbal nicht mehr zu vertreten ist, weil es wenig Sinn hat am Deck der sinkenden Titanic die Liegestühle der Behaglichkeit zu polstern. Das Schwimmenlernen zu diesem Zeitpunkt kann nicht verordnet werden, ist jedoch eine letzte Hoffnung angesichts der eklatanten Bedrohung.

Es mag kein Zufall sein, dass kreative Reformpädagogik¹¹⁾ nie so richtig ins Bewusstsein der Gesellschaft gedrungen ist, sondern vielmehr als Bedrohung und Andersartigkeit verstanden wurde, oder haben Sie etwa ihre Kinder in eine Waldorfschule geschickt? Aber das ist natürlich eine grobe Vereinfachung, wie vieles im Leben eine grobe Vereinfachung sein mag. Dass Kunst und Kreativität mittlerweile eine nicht unbedeutende therapeutische Rolle spielen,¹²⁾ somit im geschützten und sogar medizinisch definierten Raum stattfinden können, Zeichnungen aus Nervenheilstätten sich einen bedeutenden Marktwert erobert haben,¹³⁾ somit ein Ghetto geschaffen wurde, ein sogar von Spezialisten kontrolliertes Ghetto, in dem man dies zulassen kann, in dem es seinen Sinn finden mag, spricht für sich!

Wie jedoch mag angesichts dieser Bestandsaufnahme eines Ist-Zustandes, welcher apokalyptische Ausmaße angenommen hat, eine Zukunftsvision aussehen? Wie, so fragt man sich mit Recht, kann angesichts dieser Zustände ein verantwortungsvoller Pädagoge noch seine Arbeit tun, kann ein Philosoph noch einen Gedanken fassen, ein Dichter sich noch über ein Blatt Papier beugen?

Solange Österreich sich zu seiner „Multikulturalität“ bekannt hatte, entstand Beachtliches in diesem Lande. Nicht etwa weil die Ignoranz der Regierenden eine andere gewesen wäre als heutzutage, nicht etwa weil fähigere Inspektoren gezieltere Fördermaßnahmen verordnet hätten, sondern einfach, weil man den Ideen Raum gewährte. Aber wie sieht es damit heute aus?

Der Leser mag mir einen kurzen Rückblick gestatten.

Der Ungar Joseph Haydn und das Burgenland gehörte eben bis nach dem Ersten Weltkrieg zu Ungarn, prägte zutiefst die österreichische Kultur, ebenso wie die Italiener Metastasio und Da Ponte. Der aus Augsburg kommende Leopold Mozart fand hier das geeignete Klima für sein Wunderkind, das mußte zwar Salzburg verlassen, um etwas zu werden, ein Österreicher war es dann aber auch nicht, da Salzburg erst nach den Franzosenkriegen an Österreich fiel. Der Ritter von Ghenga, er stammte aus Padua, baute eine von der ganzen Welt bestaunte technische Wunderleistung, eine gebirgsüberschreitende Bahn, Negrelli aus Trient entwarf die Pläne für den Suezkanal, der Südtiroler Bergbauer Peter Mitterho-

fer baute eine Waschmaschine sowie 1866 die erste funktionierende Schreibmaschine.¹⁴⁾ Freilich gingen diese Dinge Jahrzehnte später in Amerika in Produktion, Mitterhofer starb verarmt und verbittert. Eines von vielen Erfinderschicksalen in Österreich und vielleicht einer der Gründe, warum Eltern ihre Kinder vor allzuviel Kreativität schützen wollen, dies nur, um einige aufzuzählen, die heute kaum eine Aussicht auf Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung hätten. Der Tscheche Kafka wäre da zu nennen, und sein aus Brünn stammender Landsmann Loos, ebenso der aus Südböhmen stammende Adalbert Stifter, der aus ärmlichsten jüdischen Verhältnissen stammende Gustav Mahler, geboren im böhmischen Kalischt, die aus Böhmen stammenden Eltern von Gustav Klimt, Wotruba, dessen Vater ein tschechischer Arbeiter, dessen Mutter ein ungarisches Dienstmädchen war. Sie alle fanden im multikulturellen Klima Österreichs einen fruchtbaren Boden und vor allem Raum und Akzeptanz. Wie viele von Ihnen würde man heute mit verklebtem Mund in ein Flugzeug setzen und nach Hause schicken? Vielleicht mag diese Toleranz auch damit zu tun haben, dass doch das Herrscherhaus immer gezwungen war „Ausländerinnen“ zu heiraten, wen soll ein Kaiser auch schon im Inland ehelichen, nur ein Erzherzog Johann konnte sich dies erlauben, aber der stammte ja auch aus Florenz, ein richtiger Österreicher also, der, wie eben alles Bedeutende in diesem Land seine Wurzeln im Anderssein hatte. Vielleicht war die Toleranz auch einfach Desinteresse, was aber keine Rolle spielt, und vielleicht war somit auch Neugier und Verständnis fürs Neue, fürs Anderssein gegeben, ich vermag dieses Phänomen in seiner Komplexität hier nicht zu erfassen.

Jedenfalls entstand ein beachtliches Potenzial an künstlerischer Kreativität, mit deren Federn sich die 2. Republik in nahezu ge-

¹⁰⁾ Breicha, wie Anm. 5, Seite 34.

¹¹⁾ Mamann, Albert: Reformpädagogik und Kunsterziehung. Innsbruck-Wien 1997.

¹²⁾ Kraus, Werner: Die Heilkraft des Malens. Einführung in die Kunsttherapie. München o.J.

¹³⁾ Man denke hierbei an die Maler aus Gugging.

¹⁴⁾ Grieser, Dietmar: Im Rosengarten. St. Pölten-Wien 1996. Seite 190 f.

schmacklos-leichenschänderischer Art immer noch schmückt, und zu deren Entstehen sie absolut nichts beigetragen, sich vielmehr oft als Verhinderer profiliert hat, anstatt auf zeitgemäßen Ausdruck zu setzen. Dieses Potential also führte ab 1900 auch zu beachtlichen wirtschaftlichen Erscheinungen. Technische Neuerungen, von kreativen Menschen vorangetragen, eingebettet in ein Klima kultureller Vielfaltigkeit und Toleranz, mit Entfaltungsmöglichkeiten, von denen man heute kaum zu träumen wagt, fanden hier ihren Ausgang. Österreichisches Design prägte halb Europa, die Architekten Hoffmann, Wagner, Loos entwarfen von Möbeln über Gläser und Besteck alle möglichen Gebrauchsgegenstände

und nahmen in zahlreichen Zeitschriften Stellung zur allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung. Die Lokomotiven, welche ein Karl Gölsdorf für die k.k. Österreichischen Staatsbahnen von 1893 bis 1916 entwickelte, wurden weltweit nachgebaut,¹⁵⁾ österreichisches Design war wegweisender als das aller vergleichbaren Konkurrenten. Selbst innovative Erkenntnisse wie etwa die stromlinienförmige Gestaltung der Autos, wie sie am konsequentesten von der Firma „Tatra“ angewandt wurde, stammen von Schülern der TH Wien. Im Falle „Tatra“ war dies Erich Ledwinka.¹⁶⁾ Sein Studienkollege Béla Barényi gilt als Pionier der inneren Sicherheit im Automobilbau, er war ab 1939 für Daimler Benz

tätig. Porsche, der ebenfalls in diese Richtung experimentierte, verließ bereits 1923 Österreich, da der Aufsichtsrat von Austro-Daimler seine technischen Experimente nicht mehr finanzieren wollte.¹⁷⁾ Selbst Intellektuelle wie Musil beschäftigten sich mit technischen Neuerungen, es herrschte ein kulturelles Klima, welches auch in der Ersten Republik trotz aller lebensbedrohenden Schwierigkeiten gepflegt und gefördert wurde. Bis der Kleingeist des Austrofaschismus – es gab auch diesen – dies alles hinwegfegte. Erstickt im Blut faschistoider Maßlosigkeit und Selbstüberschätzung.

Was uns bleibt ist letztlich der Versuch einer Wiederbelebung, eine Mund zu Mund Beatmung eines geschändeten Kadavers, hoffend, dass irgendwann, irgendwie auch die gesellschaftliche Akzeptanz wieder den Raum gewähren mag, der für ein zaghaftes Wiedererwachen so lebensnotwendig ist.

¹⁵⁾ Koller, Gabriele: Die Radikalisierung der Phantasie. Design aus Österreich. Salzburg-Wien 1987. Seite 120.

¹⁶⁾ Die Tatra Patente wurden von Göring zum Schutze des VW konfisziert. Technische Neuerungen der Tatra Produktion wurden anschließend von VW übernommen.

¹⁷⁾ Koller, wie Anm. 15, Seite 144.

TEXTILE KULTUR HASLACH

Sommertreffpunkt für Textilfreunde

■ 16.–30. Juli 2000

Vielseitiges Programm, eingebunden in ein internationales Umfeld, für alle Interessierten, die sich mit verschiedenen textilen Techniken auseinandersetzen möchten: Kurse für Weben, Klöppeln, Knüpfen, Filzen, Formen, Flechten, Zwirnen, Marmorieren, Papiergewebe, Kinderworkshop, Ausdruckstanz u.v.m.

Außerdem:

Ausstellung „Ohne Hülle keine Fülle“
Fachmesse „Spektrum Textil 2000“ 20.–23. Juli
Webermarkt 22. und 23. Juli
Rahmenprogramm mit Vorträgen

Kursprogramm, Anmeldeunterlagen, Informationen:

Mühlviertler Weberland
Marktplatz 45
A-4170 Haslach
Tel. ++43 (0) 7289 72300
Fax ++43 (0) 7289 72300-4
<http://www.tiscover.com/haslach>
E-mail: Tourismus-Haslach@netway.at

ARNULF RAINER GEGEN.BILDER.

Retrospektive zum 70. Geburtstag.

■ 11. Mai bis 13. August 2000, tägl. 10–18 Uhr,
Mittwoch bis 21 Uhr.

Informationen und Anmeldungen für Schulklassen:

Werktags 9–13 Uhr, Tel.: (01) 537 33-26

Vermittlungsprogramm für Schulklassen HS, AHS und BHS:
Diskussion, Rundgang, Dialog, Anschauungsmaterialien, Postergestaltung... Unterrichtsmaterialien zur Nachbereitung. Sondertermine ab 8 Uhr.

Informationen:

ARTventure Kunstvermittlung
Andrea Zsutty, Liechtensteinstraße 63/12, 1090 Wien.
E-mail: azsutty@nexta.at

Birgit Kriegner, Genoveva Rückert

ANALYSE DER LEHRAMTSSTUDIEN

Bildnerische Erziehung, Werkerziehung, Textiles Gestalten und Werken

AbsolventInnenbefragung der Kunstuniversität Linz – Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz

1. Anlass der Studie

Die Österreichische Hochschülerschaft der Kunstuniversität Linz hat mit Unterstützung der Leitung der Kunstuni eine AbsolventInnenbefragung in Angriff genommen. Damit wird der im neuen Gesetz (KUOG) vorgeschriebenen Evaluierung, also Bewertung oder Beurteilung von Forschung und Lehre, Folge geleistet. Bei der heuer im Frühjahr durchgeführten telefonischen Befragung wurde die Meinung von 527 AbsolventInnen erhoben, das sind 57,5% aller AbgängerInnen seit der Gründung der Hochschule für künstlerische und industriellen Gestaltung 1973. Damit ist diese Studie die erste umfassende Befragung einer Kunstuniversität. Roland Lehner, Lehrbeauftragter am Institut für Soziologie der Johannes Kepler Universität Linz, erstellte diese Umfrage. Mit der Durchführung der Telefonbefragung und der Suche nach den Adressen wurde jeweils ein/e Studierende/r aus jeder Studienrichtung betraut.

Seit einem Jahr (WS 1998) sind die ehemaligen Kunsthochschulen durch eine Novellierung dem Universitätsstudien-gesetz unterstellt. Der damit verbundenen Neustrukturierung, besonders der Erstellung der neuen Studienpläne sollen die Ergebnisse der Studie als Arbeitsunterlage dienen.

Die Studie gibt einen Überblick darüber, wie AbsolventInnen die Universität und ihr Studium aus heutiger Sicht einschätzen, welchen Einfluss die Ausbildung an der Kunstuniversität auf ihren späteren beruflichen Werdegang gehabt hat, welche Defizite im Studium aufgefallen sind und welche beruflichen Möglichkeiten nach Abschluss des Studiums ergriffen werden konnten.

2. Einige Ergebnisse:

In diesem Rahmen können nur einige Ergebnisse im Überblick präsentiert wer-

den. Durch die gesamte Studie zieht sich der Kontrast, den auch der Name Kunstuniversität Linz – Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung ausdrückt. Hinsichtlich der Positionierung der Universität siedeln die Befragten die Kunstuni genau mittig zwischen den Polen „Kunst“ und „Angewandt“ an

Einen ersten Hinweis auf diese beiden angesprochenen Richtungen liefert die Auswertung der Gründe, die ausschlaggebend für die Studienwahl waren. Zwei Personengruppen von AbsolventInnen konnten lokalisiert werden: Die erste gab vorwiegend das Interesse an einer künstlerischen Karriere und die zweite überwiegend das Interesse an einer fachlichen Ausbildung (v.a. Lehramtsstudien) an.

Berufliche Tätigkeiten

Erstaunlich ist die große Anzahl von verschiedenen Tätigkeiten und Berufen der AbsolventInnen. Erhoben wurden bis zu drei Beschäftigungen, wodurch sich der berufliche Werdegang nachzeichnen lässt. Die AbgängerInnen der Universität müssen auch in ihrer Berufswahl kreativ sein. Bezeichnend ist die Diskrepanz zwischen den Personen, die sich selbst als KünstlerInnen (ca.50%) bezeichnen und jenen, deren hauptsächliche Tätigkeit im freien künstlerischen Bereich (ca. 30%) liegt. Der Grund dürfte darin liegen, dass viele KünstlerInnen nebenbei anderen beruflichen Tätigkeiten nachgehen.

Ein weiterer Hinweis zum Bild der Universität ergibt sich aus der von den Befragten durchgeführten Zuordnung ihrer derzeit vorwiegend ausgeübten Tätigkeit:

Rund 27% der Befragten geben an, dass ihre derzeit vorwiegend ausgeübte Tätigkeit dem reinen Kunstbereich zuzu-

ordnen ist (vor allem AbsolventInnen der Studienrichtungen Malerei und Grafik, Bildhauerei, Keramik, Experimentelle visuelle Gestaltung, Metall bzw. Textil ordnen sich diesem Bereich zu).

Knapp über 28% der ehemals Kunststudierenden sehen sich heute im kunstvermittelnden Bereich tätig. Überwiegend AbsolventInnen der Lehramtsstudienrichtungen (Lehramt Textiles Gestalten und Werken, Lehramt Bildnerische Erziehung bzw. Lehramt Werkerziehung) geben diesen Bereich an. Auch AbsolventInnen anderer Studienrichtungen (v.a. Malerei und Grafik, Keramik bzw. Textil) sind als KunstvermittlerInnen tätig.

Mehr als 25% der AbsolventInnen (überwiegend aus den Studienrichtungen Gebrauchsgrafik, Architektur, Innenarchitektur, Visuelle Mediengestaltung bzw. Industrial Design) geben an, ihre derzeitige vorwiegende Tätigkeit im angewandten Bereich zu sehen.

Etwa 7% der Befragten sind in einem kunstverwandten Bereich bzw. in anderen Bereichen tätig. Und nur 4,5% der AbsolventInnen geben an, einer Tätigkeit nachzugehen, die nichts mit ihrer Ausbildung zu tun hat.

Der geringe Prozentsatz an Personen, deren Tätigkeit nichts mit der Ausbildung (den erworbenen Kenntnissen, Fähigkeiten und Wissen) an der Kunstuni zu tun hat, dürfte der Grund für die weitgehende Zufriedenheit mit Studium und Universität sein (Wiederwahl des Studiums).

Eine echte „Marktlücke“ laut Studie ist die Weiterbildung. 84,4% der Befragten würden Weiterbildungsveranstaltungen begrüßen.

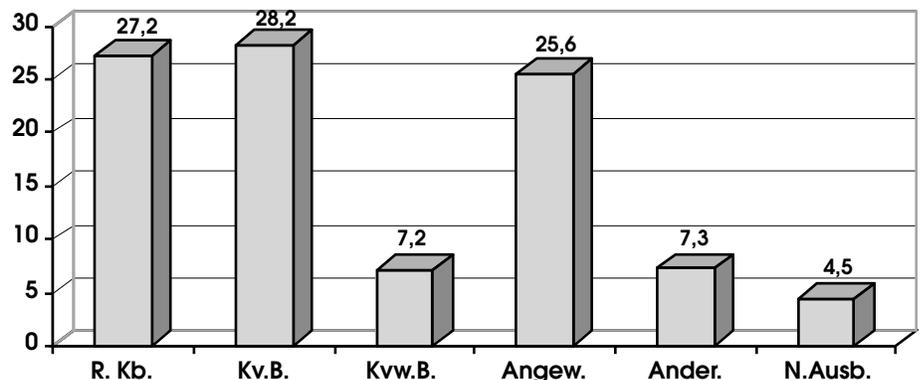


Diagramm 1: Berufliche Tätigkeitsbereiche

R.Kb. = Reiner Kunstbereich; Kv.B. = Kunstvermittelnder Bereich; Kvw.B. = Kunstverwandter Bereich; Angew. = Angewandter Bereich; Ander. = Anderer Bereich; N.Ausb. = Hat nichts mit meiner Ausbildung zu tun.

Neben berufsvorbereitenden und -begleitenden Kursen wären praktische Weiterbildung, Management und Organisation, EDV und Recht erwünscht. Als ein wesentlicher Wunsch an die Universität wurde ein „Forum für Austausch“ für AbsolventInnen formuliert, wo Workshops und Seminare stattfinden und Kontakte geknüpft werden können.

3. Ergebnisse der Studienrichtungen BE/WE/TGW

Seit dem Gründungsjahr 1973 besteht die Lehrkanzel Kunsterziehung an der ehemaligen Kunsthochschule in Linz. Prof. Haybäck war vom Beginn bis 1998 Lehrkanzelleiter für Bildnerische Erziehung. Mit diesem Wintersemester ist die neue Leiterin Prof. Angelika Plank. Die Lehrkanzel für Textiles Gestalten und Werken führte Prof. Friedrich Riedel von 1976, seit 1992 Prof. Margareta Peterschek-Person. Prof. Helmut Huber leitete die Werkerziehung von 1975 bis zur Übergabe an Prof. Wolfgang Stifter 1989.

Die aktuellen Studienpläne traten 1981 in Kraft und wurden seither ergänzt. Nach dem alten Studienplan (ASVS) waren Textiles Gestalten und Werken und Werkerziehung als Kombination zu studieren. Zur Zeit werden neue Studienpläne erstellt. Damit ergibt sich die Chance die Studien neu gestalten. Die AbsolventInnenbefragung ist als Arbeitsunterlage dafür erstellt worden.

In der folgenden Beschreibung wird der Schwerpunkt auf der Bildnerischen Erziehung liegen, da sie von den meisten erreichten AbsolventInnen (64) als Erstfach gewählt wurde. Textiles Gestalten und Werken mit 21 und Werkerziehung mit 10 Befragten haben teilweise unterschiedliche Ergebnisse, die im Vergleich ersichtlich werden.

Die Studie ist in vier Module gegliedert:

- Persönliche Daten
- Werdegang der AbsolventInnen
- Studienrichtung
- Universität.

In der Auswertung sind die „Detailanalysen zu den Studienrichtungen“ dem Mittelwert der Gesamtuniversität gegenübergestellt.

Modul 1: Persönliche Daten

Die Studiendauer beträgt im Durchschnitt für BE 6,2 Jahre, Die meisten (37%) brauchen 5, 24% brauchen 6 Jahre. Für WE liegt das Mittel bei 6,7 und für Textiles Gestalten und Werken (TGW) bei 5,3 Jahren. Die Mindeststudiendauer ist mit neun Semestern festgelegt. Die im Vergleich da-

mit kurze Studiendauer dürfte auch mit der straffen Organisation der Studien in Linz zusammenhängen.

Modul 2:

Werdegang der AbsolventInnen

Hier wurde nach den Tätigkeiten vor, während und nach dem Studium gefragt. Die meisten haben vor dem Studium den höchsten Bildungsabschluss gemacht. Viele begannen nach der Matura mit dem Studium. Eine erstaunlich hohe Anzahl ist auf die Frage nach der derzeitigen beruflichen Tätigkeit im Lehrberuf tätig: 80,6% der Bildnerischen ErzieherInnen sind LehrerInnen, ca. 10% sind zur Zeit wegen Kinderbetreuung etc. zu Hause, 3% sind freischaffende KünstlerInnen. Von diesem Bild unterscheiden sich die beruflichen Tätigkeiten seit dem Studienabschluss unwesentlich. In TGW ist es sehr ähnlich, die zehn Befragten mit dem Erstfach WE sind alle als LehrerInnen tätig.

Daraus ergibt sich, dass fast alle sich nicht als KünstlerInnen bezeichnen. Auf die Frage, ob sie gerne vorwiegend eine künstlerische Tätigkeit ausüben würden, waren die Antworten verneinend. Es herrscht ein große Zufriedenheit mit dem Beruf. Die Befragten warten weder auf eine große Chance, noch haben sie Angst mit einer künstlerischen Tätigkeit zu wenig zu verdienen! Während des Studiums haben 33,9% der Bildnerischen ErzieherInnen und ca. 40% „TextilerInnen“ und „WerkerzieherInnen“ studienbezogene Tätigkeiten ausgeübt. Damit sind die LehramtsstudentInnen unter dem Mittel der Gesamtuniversität. Im Gegensatz dazu verlängerten andere Tätigkeiten während des Studiums die Studiendauer.

Modul 3: Studienrichtung

Hier wurde zunächst nach Punkten, die den späteren Werdegang beeinflusst haben, gefragt. Generell hat der Einfluss der Meisterklasse- oder Lehrkanzelleiter seit Beginn der Kunsthochschule kontinuierlich abgenommen.

Aufgrund der Antworten kristallisierten sich vier StudentInnentypen heraus: Unterschieden werden können der kollegiale Typ, den v.a. andere Lehrveranstaltungen und StudienkollegInnen beeinflusst haben; der inhaltlich orientierte Typ, den die inhaltliche Auseinandersetzung und der/die MeisterklassenleiterIn geprägt hat; der familiäre Typ, der AssistentInnen und Familienmitglieder angab und der unabhängige Typ, für den außeruniversitäre Tätigkeiten und Auslandsaufenthalte wichtig waren. In den Lehramtsstudien sind vor allem die ersten drei Typen vorhanden.

Aufgrund der geringen Zeit neben dem Studium und der wenigen Auslandskontakte ist der vierte unterrepräsentiert. Die AbsolventInnen der Werkerziehung bilden eine Ausnahme, da sie überdurchschnittlich von Auslandsaufhalten und außeruniversitären Tätigkeiten beeinflusst wurden.

Die Lehrveranstaltungen wurden folgendermaßen eingeschätzt: Im Vergleich mit der Gesamtauswertung aller Studien geben die AbsolventInnen der Bildnerischen Erziehung an, auf das spätere Berufsleben besonders gut vorbereitet worden zu sein. Dagegen war das Angebot mit praktischen (künstlerisch-praktischen) Lehrveranstaltungen unter dem Durchschnitt. Die „WerkerzieherInnen“ haben ihr größtes Manko im Angebot der theoretischen Lehrveranstaltungen. Dafür erlernten sie im besonderen Maße Qualifikationen wie Team- und Organisationsfähigkeiten. Die „TextilerInnen“ schneiden in allen vier Bereichen überdurchschnittlich gut ab.

Die Ausrichtung der Studienrichtung Bildnerische Erziehung wurde als weniger innovativ und besonders am formalen Ausdruck im Vergleich zum Mittelwert der Kunstuni eingeschätzt. Die Werkerziehung wurde weniger am formalen Ausdruck orientiert und dafür eher im freien Kunstbereich angesiedelt eingestuft. Textiles Gestalten und Werken schneidet als besonders innovativ und im angewandten Kunstbereich zugeordnet ab. Dafür ist TGW weniger am formalen Ausdruck orientiert.

Die künstlerische Arbeit und die Studienprojekte hatten bei allen Lehramtsstudien im Vergleich mit dem „Universitätsmittel“ einen niedrigeren Stellenwert. In der BE konnte sie auch weniger nach eigenen Vorstellungen durchgeführt werden. Die Betreuung der Projekte wurde mittel eingeschätzt, nur im Textilen Gestalten und Werken war sie besonders gut betreut. Die Diplomarbeit wurde in BE zu einem sehr hohen Prozentsatz (67%) vom Lehrkanzelleiter betreut, nur ca. 15% waren nicht betreut. Die Betreuung wird im Vergleich zum „Universitätsmittel“ besser eingeschätzt, dagegen hatte die Diplomarbeit selbst keinen so hohen Stellenwert.

Modul 4: Universität

Als Gründe für die Wahl des Studiums wurde von allen ehemaligen LehramtsstudentInnen wiederum im Vergleich zum Mittel der Kunstuniversität das Interesse an einer Ausbildung und weniger an einer künstlerischen Karriere angegeben.

Fortsetzung auf Seite 35

Karl Hartwig Kaltner

Vom Bild in der Seele

Es ist erstaunlich, wie konsequent sich der Mensch der Erkenntnis verweigert, wenn sie ihn aus seiner Vertrautheit aufstöbert. Es scheint, als wäre in einem solchen Falle die Erkenntnis zu hinterfragen und nicht die gewohnte Vertrautheit, wie problematisch diese manchmal auch sein mag. Hier beginnt das Ringen all jener, die sich auf die Suche gemacht haben, auf die Suche nach einem neuen Wort, nach einem neuen Bild, nach neuer Form, nach einem neuen Inhalt, nach einem neuen Leben. Störenfriede in der behübschten Beschaulichkeit eines mitteleuropäischen Wohlstandsdenkens scheinen sie zu sein, die Suchenden, wenn sie sich mit „Verschimmelungsmanifesten“ wie der junge Hundertwasser an die Öffentlichkeit wenden¹⁾, um einen hemmungslosen und gleichzeitig ob seiner globalen Konsequenzen zutiefst zu verachtenden Konsum der sogenannten Wohlstandswelt zu hinterfragen und erst die Integration in diese Welt des Konsumdenkens scheint eben diese Suchenden schließlich in den Augen der Gesellschaft zu legitimieren, wie das Beispiel eines Friedensreich Hundertwassers bestätigt. Dies mag die Gesellschaft bestätigen, vielleicht beruhigen, entlasten mag sie dies nicht, denn der scheinbar subversive Charakter, welcher guter Kunst eigen ist, lässt sich damit nicht in den Griff bekommen. Und gute Kunst muß

subversiv sein, weil sie Ungewohntes im Vertrauten entdeckt, weil sie einfach zu menschlich ist, um gefallen zu können.²⁾ Gleichzeitig fürchtet die Gesellschaft den Künstler, denn Terroristen könnten sie werden, die zu Tode geschwiegenen Narren, die Verweigerer, deren aussichtslose Position Befürchtungen auslösen mag und diszipliniert sollten sie werden, mit aller Härte diszipliniert, so wie einst man einen Che Guevara unter dem Rollfeld eines bolivianischen Flughafens verscharrte, ihn sozusagen nachträglich disziplinierte, nachdem man ihm die Hände abgehackt hatte, einbetonierte, um ihn endgültig aus den Träumen der Hoffenden zu verbannen, vergeblich! Die Bajonette des Rationalismus versagen, wenn die Welt um Hoffnung fleht und dennoch, kein Mächtiger würde auf sie verzichten.

Die Form des Lebens und der Dinge mit denen wir uns umgeben der Banalisierung durch den Alltag zu entreißen, bedeutet Widerstand gegen eben diese Banalisierung zu leisten. Widerstand gegen ein menschenverachtendes System, welches mißbraucht und schändet um den täglichen Profit zu erhöhen, welches vernichtet und tötet um der Dividenden willen. Die Anonymität eines Aktienfonds gewährt das ruhige Gewissen und den Urlaub auf den Bahamas. Mahatma Gandhi leistete diesen Widerstand. Einen

politischen. Er webte sich seinen Sari selbst, was wiederum zu einer neuen Form führte. Henry Thoreau leistete diesen Widerstand auch.³⁾ Er dachte, ein einzelner Mensch könne durch exemplarisches Handeln die Gesellschaft verändern. Er irrte natürlich in diesem Punkt, wie alle Revolutionäre irren, auch wenn sie das einzig Vertretbare tun und oftmals ist es die Gesellschaft selbst, welche durch ihre Verweigerung der Veränderung die Radikalisierung auslöst, indem sie an überkommenen Formen starr festhält, jede Veränderung als Bedrohung versteht und somit sich das eigene Grab schaufelt. Wir Österreicher haben Erfahrung in diesen Dingen, haben dieses Verhalten vielmehr zu unserem Wesen werden lassen, es sozusagen verinnerlicht. Anton Mayr-Harting hat hierzu ein Buch verfasst, eine Betrachtung der Geschichte Österreichs. Er hat es „Der Untergang“ genannt.⁴⁾ Darauf sind wir Österreicher immer noch stolz, haben uns ein ganzes Jahrhundert lang im Untergang gesuhlt, den lustvollen Schmerz des Vergehens kultiviert, uns am Unverstandensein geweidet, im Selbstmitleid ergötzt und dabei den wirklichen Schmerz der Welt nicht nur in Frage gestellt, ihn vielmehr übersehen, weil uns die Liebschaften eines alten Kaisers immer schon wesentlich mehr interessierten als der Schmerz der Welt, der auch einen Namen hat. Mehrere vielleicht. Bei uns könnte er Auschwitz heißen, oder Birkenau, vielleicht auch Mauthausen oder Zipf. In Uganda, Angola, Vietnam, Japan oder Korea, am Sand Creek oder in Srebreniza mag er andere Namen haben.

1) Rand, Harry: Friedensreich Hundertwasser. Köln 1993. Seite 70.

2) In diesem Zusammenhang möchte ich auf das Stück „Die Berühmten“ von Thomas Bernhard verweisen, in welchem die sogenannte „Verkrüppeltheit“ der Künstler als eigentliche Voraussetzung zum Kunstschaffen dargestellt wird.

3) Thoreau, Henry David: Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat. Zürich 1996.

4) Mayr-Harting, Anton: Der Untergang. Wien – München 1988.

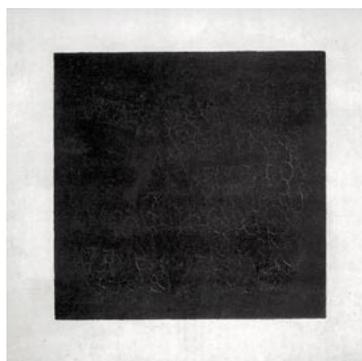
Doch oftmals entlasten die sogenannten Künstler, welche ja im Kern ihres Wesens allesamt potentielle „Revolutionäre“ sind, das Gewissen jener Gesellschaft, die sie in Frage stellen. Im Nachhinein zumindest, wenn sie sich nicht von dieser Gesellschaft „ergreifen und einverleiben“ lassen, wie dies Canetti beschreibt,⁵⁾ sich sozusagen posthum von der Gesellschaft inhalieren lassen, um eben deren Gewissen zu beruhigen.

Oben:
Wassily Kandinsky,
Gelb – Rot – Blau,
1925

Unten:
Kasimir Malewitsch,
Teilweise Finsternis,
Komposition mit
Mona Lisa,
1914



Thoreau weigerte sich die Steuern zu zahlen, da er jenen Staat, der sich Sklaven hielt und welcher Ausrottungsfeldzüge gegen die Indianer führte, nicht finanziell unterstützen konnte. Er ging in die Wälder, was nicht unbedingt zu einer neuen



Kasimir Malewitsch,
Schwarzes Quadrat, 1914/15

Form führte, aber immerhin zu einer neuen Akzeptanz des Lebens, auch wenn dies zutiefst romantisch war. Malewitsch leistete eben diesen Widerstand wie auch Kandinski, Kokoschka und Mondrian. Sie aber waren Künstler, sie suchten Formen, die neuen Inhalten entsprachen. Alfred Hrdlicka, den man ebenfalls in diese Reihe einordnen kann, meint hierzu:

„Ich glaube, daß die Kunst die Fähigkeit in sich birgt, mehrere Facetten einer Sache zu sehen. Der Künstler muß die Fähigkeit besitzen, mehrere Ebenen in die Betrachtung einzubringen, das gilt natürlich auch für die Gestaltung; nur einen einzigen Standpunkt zu haben, ist ein bißchen wenig.“⁶⁾

Wotruba, welcher ebenfalls in nahezu klassischer Art den Künstler als Widerständler gegen die Gepflogenheit verkörperte, welche ja zu seiner Zeit eine zutiefst faschistische Gepflogenheit war und der diesen Widerstand zur Zeit des Nationalsozialismus auch bewusst lebte, formulierte seinen Widerstand gegen die Behüschungskultur folgendermaßen:

„Eine Kunst, die sich selbst kastriert, um ja niemandem unbe-

liebt aufzufallen, wird keinem Verbot ausgesetzt sein. Es ist aber nicht Aufgabe der Kunst, als Beruhigung oder als Schlafmittel gebraucht zu werden, sondern als Mittel, die Menschen in ständiger geistiger Bemühung zu erhalten.“⁷⁾

Und an anderer Stelle schreibt Wotruba:

„Je einseitiger und perfekter der Raum der Wissenschaftler und Techniker wird, desto breiter muß der Schacht aufgerissen werden, welcher verhindern soll, daß die Zukunft dieser Erde trotz Behaglichkeit und Hygiene zu einem trostlosen und tödlich langweiligen Ort wird, an dem nur jene Freude finden, die bereit sind, sich dem Zwang des Konformismus zu fügen.“⁸⁾

Nun, wenn Wotruba von der Kunst als Beruhigung spricht, von der Kunst als Schlafmittel, von einer Kunst also, die eigentlich gar keine Kunst ist, sondern nur als solche scheinen möchte, so stellt sich uns natürlich die Frage, womit wir uns denn so umgeben? Es stellt sich ganz unweigerlich die Frage nach Form und Inhalt unseres Seins, doch nur um sofort nachzusetzen, wie konnte dies geschehen, diese Allgegenwärtigkeit der jodelnden Trachtenvereine, welche bereits die pseudoalpine Lautsprechermusik der Schilftanlagen in ihrer unerträglichen Banalität als identitätsbildend ansehen, deren anbietende und unerträgliche Art nur mit der architektonischen Obszönität österreichischer Fremdenverkehrsorte zu vergleichen ist und welche Schneekanonen bereits als Fruchtbarkeitsidole verehren mögen. Die Allgegenwärtigkeit

⁵⁾ Canetti, Elias: Masse und Macht. Frankfurt am Main 1980. Seite 237.

⁶⁾ Hrdlicka, Barbara; Scheufele, Theodor: Alfred Hrdlicka. Müllheim/Ruhr. 1994. Seite 20.

⁷⁾ Wotruba, Fritz: Eine „österreichische“ Galerie? In: Breicha, Otto: Wotruba. Figur als Widerstand. Salzburg 1995. Seite 130.

⁸⁾ Ebenda. Seite 80.

tigkeit dieser zumeist brunftig jodelnden, in angeblichen Liebesnöten röhrenden Hochgebirgs-casanovas verdirbt nicht nur den Appetit, selbst Weihnachtsmänner und Osterhasen beugen sich diesem Diktat, um Eier und dergleichen an den Mann zu bringen und mutieren zu Monstern einer Schürzenjägeridylle. Der Autor selbst versuchte an einem Sommernachmittag in rund 15 sogenannten „Landgasthöfen“ zwischen Kastelruth und Bozen ohne besagte Hintergrundmusik essen zu können – vergeblich. Nicht einer der Wirte war bereit die Musik abzudrehen, man erwarte ja noch eine größere Gesellschaft, ein Reisebus werde kommen, da sei dies nicht möglich, auch habe man für Sonderwünsche keine Zeit, vielleicht sei dies ja auch nicht das richtige Wirtshaus usw. meinten sie, und dies nicht einmal freundlich. Aber vielleicht ist die Gegend ja auch etwas belastet, dort pfeifen ja allerhand Spatzen von den Dächern, aber schließlich ist die Situation in allen sogenannten Fremdenverkehrsorten eine ähnliche, zumal die Fremdenverkehrsorte eigentlich mehrheitlich von Fremdenverkehrsortehassern bewohnt werden, welche von einer rühmlichen Tradition der Sommerfrische träumen, deren Zerstörer sie selbst geworden sind, durch die schamlose und scheinbar grenzenlose Ausnutzung eines Rufes, für dessen Entstehen sie nichts beigetragen haben. Dabei biedern sie sich noch in geschmackloser Art und Weise den Vorstellungen an, welche man anderswo von ihnen haben mag, ein voll und ganz identitätsloses Verhalten also, welches gerade jene Identität darstellen soll, die sie gar nicht haben, vielmehr andere von ihnen erwarten.

Die optische Umweltverschmutzung steht diesem Phänomen leider in gar nichts nach.

Das wirklich Schlimme an all dem ist jedoch, dass es eine Aussage über uns selbst, über unser Innenleben trifft, ob wir nun wollen oder nicht. Und wer kann sich heute schon der Gesellschaft in ihrer Komplexität widersetzen?

Die Wälder eines Thoreau sind leer, die Webstühle eines Gandhi verwaist und dies obwohl gerade im 20. Jahrhundert eine ungeheure Bewusstwerdung auf diesem Gebiet begonnen hatte.

Diese Bewusstwerdung, eingeleitet sicherlich auch von den großen menschlichen Tragödien des 1. Weltkrieges, versuchte die Psyche des Menschen nicht nur zu erforschen, sondern auch zu verstehen. Eine Hinwendung zur Akzeptanz der Andersartigkeit schien sich abzuzeichnen.

So kam es in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu einer verstärkten Hinwendung zur Analyse der bildnerischen Arbeiten von Patienten, welche an sogenannten „Geisteskrankheiten“ litten. Der bildnerische Ausdruck wurde von den Ärzten als eine mögliche Kommunikationsbasis entdeckt, wohl nicht zuletzt auch auf Grund des Interesses, welches Freud und auch C.G. Jung der bildenden Kunst entgegengebracht hatten. Freud widmete einige seiner Schriften dem Phänomen der Kunst.⁹⁾

Zunächst waren es Anna Freud und der Psychoanalytiker Hermann Rohrschach, welche sich mit den bildnerischen Arbeiten ihrer Patienten auseinandersetzten. Hans Prinzhorn, ein Psychia-

ter aus Heidelberg, trug eine Sammlung von rund 5000 Patientenarbeiten zusammen, welche er 1922 erstmals ausstellte.¹⁰⁾ Parallel zu dieser Entwicklung ent-



Paul Goesch,
Wandgemälde
(Prinzhorn-Sammlung)

stand auch eine neue Richtung in der Malerei. Zweifellos war der Einfluß der Bilder aus der Sammlung Prinzhorn auch auf die zeitgenössischen Künstler groß, auch wenn es wohl übertrieben sein mag, wenn Christoph Thomas von einem „Vorbild für das eigene künstlerische Schaffen“¹¹⁾ spricht.

Zu komplex scheint mir der Hintergrund der Entwicklung der modernen Malerei zu sein, als dass man die Arbeiten eines Max Ernst, eines Paul Klee, eines André Breton oder Jean Dubuffet auf diese Erfahrung reduzieren könnte. Die Entwicklung der Kunst in diesen Jahren war ein

Max Ernst,
Cheval, enfant et
serpents, 1927



⁹⁾ Freud, Sigmund: Bildende Kunst und Literatur. Studienausgabe. Frankfurt am Main 1969, Band X.

¹⁰⁾ Christoph, Thomas. „Ich kann nicht malen“ – Geschichte, Verfahren, Möglichkeiten und Grenzen der Kunsttherapie. In: Kraus, Werner: Die Heilkraft des Malens. Einführung in die Kunsttherapie. München o.J. Seite 17.

¹¹⁾ Ebenda. Seite 16.



Jean Dubuffet,
Antonin Artaud cheveux épanouis, 1946



Jean Dubuffet,
La Main dans le sac, 1961

höchst intellektueller Prozess, man setze sich nur einmal mit den Schriften eines Kandinsky auseinander, welcher zu diesem Thema meinte:

„Aber neben dieser Metaphysik des Schönen gibt es eine höhere Metaphysik, die die Kunst in ihrem gesamten Umfang umfasst und die über jede materialistische Deutung hinausweisend sich in allem Geschaffenen dokumentiert, sei es in den Schnitzereien der Maori oder im ersten besten assyrischen Relief. Diese metaphysische Auffassung ist mit der Erkenntnis gegeben, daß alle künstlerische Produktion nicht anderes ist als eine fortlaufende Registrierung des großen Auseinanderset-

zungsprozesses, in dem sich Mensch und Außenwelt seit Anbeginn der Schöpfung und in aller Zukunft befinden. So ist die Kunst nur eine andere Äußerungsform jener psychischen Kräfte, die in demselben Prozeß verankert das Phänomen der Religion und der wechselnden Weltanschauung bedingen.“¹²⁾ Insbesondere die Bewegung des Bauhauses bemühte sich um dieses „Konzentrat“ in der Kunst, wie das Bauhaus Archiv heute noch belegt.¹³⁾

„Die Vertreter des künstlerisch-kunstpädagogischen Ansatzes der Kunsttherapie berufen sich auf die Gestaltungslehren der Bauhauszeit... Sie gehen davon aus, daß die Beziehungen zwischen Bewegung, Form, Geist, Seele und Körper insbesondere aus dem emotionalen, nicht aus dem intellektuellen Bereich heraus erfolgen und entscheidende Bedingungen für die künstlerische Tätigkeit sind.“¹⁴⁾ meint Thomas Christoph zu diesem Thema. Die Suche nach dem Existenziellen, nach dem Allgemeingültigen musste die Künstler schließlich zu einer höchst konzentrierten Form des Ausdruckes bringen, welche vielleicht dem Laien, da ungewohnt, nicht immer gleich verständlich war. Es war die gewollte Reduzierung der künstlerischen Forschung auf ein Konzentrat, von dem man sich vielleicht größere Gültigkeit erhofft hatte, welches zu Erscheinungen führte, welche der Laie mit der prinzhornischen Sammlung verwechseln mochte. Einer dieser Laien, welcher von dieser vergeistigten Forschungsarbeit in der Kunst keine Ahnung hatte, war der Mächtegernmaler Adolf Hitler. Für ihn war diese Kunst „entartet“ und hatte somit keine

Existenzberechtigung, da er sie ja nicht verstand. Vielleicht hatte er ja Kandinsky auch nie gelesen. Der schrieb nämlich: „Jedes Kunstwerk ist Kind seiner Zeit, oft ist es Mutter unserer Gefühle.“¹⁵⁾ Das Ungewohnte, in uns Schlummernde, welches Saiten in der Tiefe unserer Psyche zum Klingen bringen sollte, wurde verbannt, der 2. Weltkrieg hat auch hier eine Wüstenei hinterlassen, die teilweise bis heute nicht wieder belebt werden konnte. Die Schäden vor allem im Geiste, im Denken der Menschen sind nach wie vor entsetzlich und werden teilweise sogar als Tradition verstanden. Die Auseinandersetzung mit der eigentlichen Psyche des Menschen, welche doch eine der wichtigsten Auseinandersetzungen sein mag, die es nur geben kann, welche aber auch zu unangenehmer Selbsterkenntnis führen kann, unterblieb. Österreichische Intellektuelle, welche sich damit auseinandersetzten blieben wie z.B. ein Sir Karl Popper im Ausland, führten dort wie auch Anna Freud eine Schule weiter, von der man bei uns nichts mehr wissen wollte. Auch ein Ernst Gombrich versuchte hier anzuknüpfen, wenn er schrieb: „In dem ausgedehnten Gebiet, das gleichsam herrenlos zwischen den Domänen der Psychologie, Ästhetik und Linguistik liegt, ist wohl kaum ein Gegenstand weniger erforscht als das Problem des Könnens, der Geschicklichkeit und der beherrschten Bewegung.“¹⁶⁾ Und weiter unten im Text meint er: „Denn obwohl die moderne Kunst durchaus nicht immer, ja nicht einmal sehr oft, synästhetische Erlebnisse im engeren Sinn zum Gegenstand hat, so versucht sie doch sehr häufig, wenn auch nicht immer, eine

¹²⁾ Kandinsky, Wassily: Über das Geistige in der Kunst. Bern 1952. Seite 11.

¹³⁾ Droste, Magdalena: Bauhaus. 1919–1933. Köln 1993.

¹⁴⁾ Thomas Christoph, wie Anm. 10. Seite 20.

¹⁵⁾ Ebenda. Seite 21.

¹⁶⁾ Gombrich, Ernst: Kunst und Illusion. Zürich 1986. Seite 400.

innere Welt darzustellen, indem sie Farben und Formen stellvertretend für emotionelle Zustände verwendet.“¹⁷⁾ Ich persönlich möchte diese Aussage Gombrichs noch erweitern, und meine, dass Kunst auf Grund ihrer irrationalen Komponente immer, absolut immer diese sogenannte innere Welt, welche aus einer Symbiose aus den Prägungen und Erfahrungen des Künstlers einerseits, und der ihn umgebenden Gesellschaft andererseits zusammensetzt, widerspiegelt. Kunst, zumal wenn sie glaubhaft sein will, kann nicht täuschen. Dem, der mit ihr vertraut ist, kann sie nichts vortäuschen, zu offen sind die Aussagen, die in jenem irrationalen Teil liegen, welcher Aussagen über Künstler und Gesellschaft machen kann. Es mag dies der Grund sein, warum sich die abendländische Gesellschaft schon immer bemüht hat, Künstler zu integrieren und zu disziplinieren, was manchmal auch über den Umweg der materiellen Korruption geschehen kann. Andererseits bedeutet dies auch, dass von einer oberflächlichen oder schwachen Gesellschaft ebensolche Künstler bevorzugt werden, zumal dies ja die Gesellschaft selbst als Kollektiv bestätigt. Es schadet dem Künstler also auch nicht, seine Erfolge und Triumphe zu hinterfragen. Thomas Bernhard meint zu diesem Thema lakonisch: *„Alles Grausen kommt aus dem Applaus“*.¹⁸⁾

Die behübschende Tradition der Nachkriegszeit wirkte sich nicht nur in der Kunst fatal aus. Man hatte ganz einfach zu entsprechen, ein höheres Ziel wurde individuellen Strömungen vorge-schoben und schließlich sollten ja

auch alle davon profitieren, der Ruf nach den Guten und Tüchtigen wurde laut, bis diese die Welt terrorisierten und zu Kunstvernichtern und Kunstverhinderern wurden, ganz im kollektiven Rausch der Hatz und des Hetzens. Auf Elias Canetti möchte ich in diesem Zusammenhang nochmals hinweisen, welcher so anschaulich die archaische Dynamik von kollektivem Verhalten veranschaulicht.¹⁹⁾ Ganz im Sinne dieser behübschenden Nachkriegszeit mit ihrer Kunstfeindlichkeit, setzte sich auch der Einsatz von Psychopharmaka in den Nervenheilanstalten durch. Dies stand natürlich in krassem Gegensatz zu den Ansätzen Prinzorns und Rohrschachs, entsprach jedoch einer gruppenspezifischen Strömung in dieser Zeit. Nicht die Ursachen geistiger Störungen interessierten die Wissenschaftler und Ärzte, vielmehr war die Beseitigung eines störenden Phänomens Ziel der Therapie. Nicht die Ursachen waren plötzlich interessant, vielmehr die Anpassung an Normen, welche die Gesellschaft vorgab. Der Musikpädagoge Wilhelm Keller aus Salzburg hat dieses Problem in seiner Arbeit mit Behinderten aufgegriffen und zeigt auf, dass die Vielschichtigkeit menschlicher Begabungen sehr wohl auch positiv zu deuten wäre, wenn man etwas mehr Toleranz und Akzeptanz aufwenden würde. Er meint hierzu: *„Zu relativieren ist auch der Begriff ‚Behindert‘: Wenn ein so Klassifizierter gelernt hat, Teppiche zu knüpfen, so ist er als Teppichknüpfer nicht mehr behindert.“*²⁰⁾

Dieser massive Einsatz von Psychopharmaka in den Kliniken

widersprach natürlich allen Intentionen eines Rohrschachs oder eines Prinzorns, welche sich der Ursachenforschung verschrieben hatten.

Erst in den ausgehenden siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts entstand eine Gegenbewegung, welche es jedoch bis heute noch nicht geschafft hat, sich gegen das Diktat der Gesellschaft und gegen den Druck der Pharmaindustrie wirklich durchzusetzen.²¹⁾ Zumindest entstanden jedoch Gegenströmungen und es mag beim Einzelnen liegen, wie weit er diese wahrzunehmen gedenkt.

Arnulf Rainer,
Bauchrieb, um 1975



Ohne Titel
(aus der Serie
Wahnhall) 1968/69

Extreme Vorreiter dieser Bewegung waren wiederum einige Künstler, welche vor dem Hintergrund des exzessiven Drogenkonsums der Gesellschaft mit Drogen unter medizinischer Kontrolle experimentierten und versuchten, unter diesem Einfluß zu arbei-

¹⁷⁾ Ebenda. Seite 403.

¹⁸⁾ Dreissinger, Sepp: Von einer Katastrophe in die andere. 13 Gespräche mit Thomas Bernhard. Weitra 1992. Seite 17.

¹⁹⁾ Canetti, Elias: Einteilung nach dem tragenden Affekt. In: Masse und Macht, wie Anm. 5. Seite 53.

²⁰⁾ Keller, Wilhelm: Musikalische Lebenshilfe. Mainz 1996. Seite 12.

²¹⁾ Kraus, Werner, wie Anm. 10. Seite 17.

ten.²²⁾ Man denke hierbei an die LSD-Zeichnungen von Alfred Hrdlicka.²³⁾ Neuerlich begann die durch den Krieg unterbrochene Suche nach dem Unterbewussten



Arnulf Rainer,
Angst, 1969/73

und Heribert Huff schreibt diesbezüglich über Arnulf Rainer: „Malerei, um die Malerei zu verlassen. Diese programmatische Absichtserklärung Rainers aus dem Jahre 1952 markiert den entscheidenden Wendepunkt in seinem Denken und Werk... ...Rainers gesamtes Oeuvre nach diesem Wendepunkt ist der gewaltige Versuch, neue Bildinhalte und Ausdrucksformen zu finden, die der ganzheitlichen Wahrnehmung unseres Unterbewußtsein entsprechen.“²⁴⁾

Vielleicht ist die Bewegung des „Wiener Aktionismus“ auch unter diesem Aspekt leichter zu verstehen, auch wenn heute noch diese Kunstgattung mit geballter Ablehnung zu kämpfen hat. Thea

Hermann Nitsch,
Großes Bild mit Malhemd, 1988



Bauriedl meint hierzu: „Die Abwehrmechanismen gewährleisten den Schutz der Person vor unerträglicher Angst.“²⁵⁾ Es stellt sich also die Frage, welche dunklen Saiten unseres Seins, unserer unbewältigten Vergangenheit Künstler wie Nitsch, Rainer oder Schwarzkogler anklingen lassen, dass man ihnen mit so massiver Abwehr entgegenzutreten muß. Die Reaktionen des Publikums waren teilweise so heftig, dass hier doch eine eklatante Bedrohung der eigenen Situation angenommen werden muß. Vielleicht mag Österreichs Vergangenheit hier einiges erklären und nicht umsonst nannte Bauriedl ihr Buch „Die Wiederkehr des Verdrängten.“

In den letzten Jahren setzt sich jedoch nicht nur eine „sanftere“ Kunst durch²⁶⁾, auch die Anwendungen der sogenannten „Color-Therapie“ hat den Bereich der Nervenheilanstalten verlassen und findet ein breites Band der Anwendung. Zwei interessante Publikationen kann ich diesbezüglich empfehlen.²⁷⁾

Das Bild in der Seele ist oft kein schmeichelndes. Nichts desto Trotz verlangt es einem Eisberg gleich mit Bestimmtheit immer wieder an die Oberfläche zu kommen.

Parallel zur Akzeptanz dieser Kunstrichtung setzte sich auch ein

Johann Hauser, Liegende Frau, 1994



²²⁾ Wie weit diese Experimente künstlerisch relevant sein mögen, vermag ich hier nicht zu beurteilen. Der gesellschaftspolitische Aspekt scheint mir jedoch von Bedeutung, zumal diese Künstler glaubten, mit Hilfe von Drogen tiefere Sphären ihres Unterbewusstseins zu erreichen, welche ihnen ansonsten verschlossen geblieben wären. Doch selbst wesentlich harmlosere Aktionen wurden von der Gesellschaft als Bedrohung verstanden, Arnulf Rainer z.B. wurde arretiert, als er mit bemalten Gesicht auf der Kärntnerstrasse ging.

²³⁾ Hrdlicka, wie Anm. 6. Seite 16.

²⁴⁾ Huff, Heribert: Arnulf Rainer: Kunst aus dem Unterbewußtsein – für das Unterbewußtsein. In: Aigner, Carl; Johannes Gachnang: Arnulf Rainer. Wien-München o.J. Seite 23.

²⁵⁾ Bauriedl, Thea: Die Wiederkehr des verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der Einzelne. München 1986. Seite 104.

²⁶⁾ Gerade in den letzten Jahren scheint es, als würde sich in der bildenden Kunst wieder eine Tendenz zu einer gewissen „Belanglosigkeit“ abzeichnen.

²⁷⁾ Chandu, Jack: Guarire con i colori. Troina 1991. Schiegl, Heinz: Colortherapie. Heilung durch Farbenkraft. Freiburg 1979.

**Karl-Hartwig
KALTNER**



Geb. 1959 in Salzburg, 1979 Matura. 1979–84 Studium an der Univ. Salzburg Geschichte und Italienisch (Lehramt). 1980 Stipendium an der „Università del sacro cuore“ in Triest. 1982 Besuch des „Istituto per l'arte ed il restauro“ in Florenz. 1982–88 Studium an der Kunstakademie „Brera“ in Mailand, Malerei bei Devalle und Maurizio Bottarelli. Abschluß mit Auszeichnung in Malerei und Kunstgeschichte, Lehrbefähigung in BE. Ab 1991 Unterrichtstätigkeit in BE, Geschichte und Italienisch. Ab 1995 Gastvorträge an der Kunstakad. Mailand. Lehrauftrag an der Universität Salzburg (Pädagogik) Unterricht an der Päd. Ak. und am P.I. in Salzburg und am Gymnasium St. Johann/Sbg. Seit 1989 Einzelausstellungen in Österreich, Italien und Deutschland, Ausstellungsbeiträge im In- und Ausland. Zahlreiche Installationen, Raumgestaltungen, Fresken, Bühnenkostüme... Bilder im Besitz öffentlicher und privater Sammlungen.

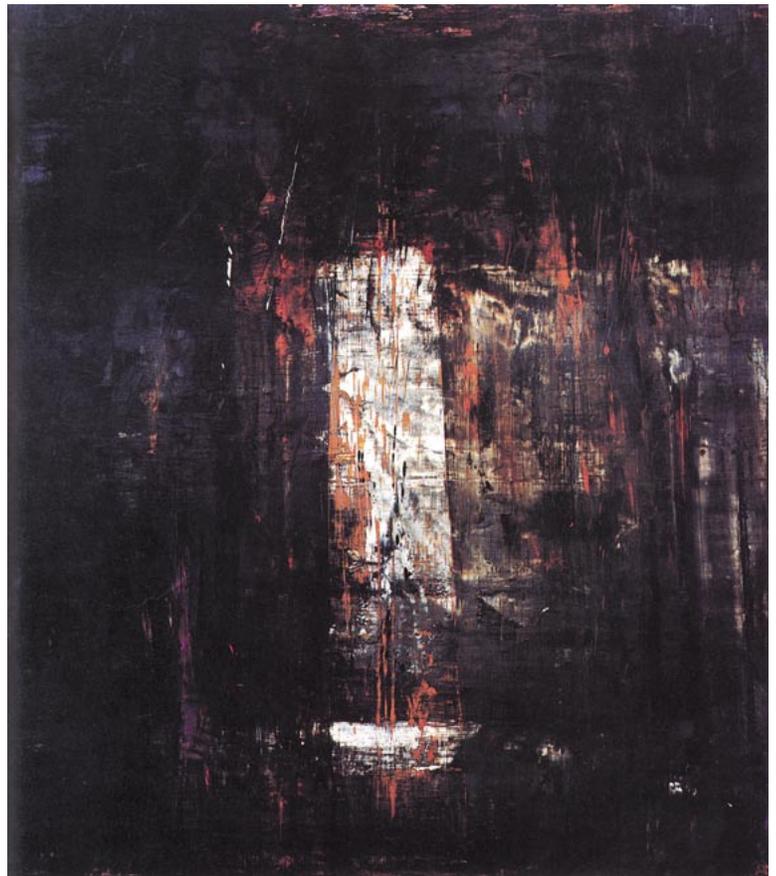
neuer Trend in der Psychoanalyse durch und Arbeiten wie jene der Maler aus Gugging haben sich einen beträchtlichen Marktwert erobert. Aber auch dieses Phänomen wäre einmal analytisch zu hinterfragen.

Das die Frage nach dem Unbewussten jedoch immer noch eine brennende ist, eine aufwühlende, mögen die Arbeiten von Hubert Scheibl zeigen, dem ich nicht unterstellen will, seine Malerei auf diesen Aspekt zu reduzieren, an dessen Bildoberflächen sich der Betrachter jedoch immer wieder wie in den Wassern eines dunklen Sees erkennen mag. Nicht umsonst stellt Hubert Klocker einem Essay über Scheibl ein Zitat von Marc Rothko voran, welches ich abschließend zitieren will:

„To paint a small picture is to place yourself outside your experience, to look upon an experience as a stereopticon view with a reducing glass. However you paint the larger pictures, you are in it. It isn't something you command“. (Marc Rothko, 1951 „I Paint Very Large Pictures“).²⁸⁾

Adresse:

Karl-Hartwig Kaltner
Schmiedpointstr. 461
A-5412 Puch/Salzburg.
Tel.: (06245) 875 75
Tel./Fax: (06245) 808 02



Hubert Scheibl,
Öl auf Leinwand, 1993/94



Hubert Scheibl in der Galerie Ropac,
Paris (Mai 1994)

²⁸⁾ Klocker, Hubert: Zeichnung, Photographie. In: Hubert Scheibl-Vice. Ausstellungskatalog d. Stiftung Ludwig. Wien 1999. Seite 133.

Benno Meliss

Bilder als Auslöser von Gestaltungsvorgängen



Vermeer van Delft, Allegorie der Malerei (Nina Hell)



Oben:
Szene aus einem
Trickfilm (Stefanie
Rödlach)

Rechts:
Giogio de Chirico,
Die beunruhigenden
Musen (Beate Pal-
metshofer-Gasser)

Das Bild als Ausgangspunkt eines neuerlichen bildschaffenden Prozesses dürfte so alt wie die Kulturgeschichte der Menschheit sein, wenn man einmal davon absieht, „Bild“ als Wahrnehmung oder Vorstellung überhaupt zu definieren (L. Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus). Aber auch das künstlich geformte „Abbild“ wird seinerseits wiederum zum „Urbild“ oder „Vorbild“, denn ein primärer Antrieb künstlerischen Schaffens liegt sicherlich in der „Tendenz, Objekte zu produzieren, die Bewunderung aufgrund

der Tatsache verdienen, dass sie ähnlich gut wie bereits geschaffene, vielbewunderte Objekte geraten sind (JÜRGEN – FISCHER, Klaus, „Der Künstler“, in: „Die Kunst im Überblick“, Freiburg i.B. 1972, S.73).

Die Spielarten von der Nachschöpfung bis zum Zitat, von der Persiflage bis zur Kopie brauchen nicht im Detail erläutert zu werden. Im Folgenden soll an einigen Unterrichtsbeispielen ansatzweise von Möglichkeiten des Umgangs mit und Zugangs zu Bildern die Rede sein.

Die Beispiele stammen von einer 3. bzw. 4. Klasse (11./12. Schulstufe) der Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik in Innsbruck.

Analytische Auseinandersetzung:

Als Einzelaspekt bildnerischer Gestaltung wurde in diesem Fall der „Raum“ herausgegriffen. Als Voraussetzung brachten die Schülerinnen bereits Grundwissen über Raumillusion schaffende Phänomene im Allgemeinen und Linearperspektive im Besonderen mit. Die Aufgabenstellung lautete, eine vorliegende, ins Zweidimensionale übersetzte Raumsituation in (annähernd) dreidimensionale Anschauung rückzuübersetzen. Die Schülerinnen suchten sich aus Büchern, Zeitschriften etc. Bildmaterial, das in Bezug auf die jeweiligen räumlichen Gegeben-

heiten kurz besprochen wurde. Von jedem Bild fertigten sie mehrere Kopien an, um genügend Arbeitsmaterial zur Verfügung zu haben. Durch Verstärken mit Karton konnten die Einzelteile als räumliche Situation montiert werden. Einzelne Elemente, wie z.B. Böden oder durch Ausschneiden „verlorengegangene“ verdeckte Hintergründe mussten die Schülerinnen selbst herstellen oder ergänzen.

Als Fazit stellten die Schülerinnen während und nach dem Arbeitsprozess vor allem fest, dass sich die Gesamtwirkung eines Bildes nicht einfach durch topologische und gegenstandsbezogene Isolierungen nachbilden lässt. Ohne spezielle Hinweise des Lehrers wurden „Farbraum“, „Lichtführung“, „Atmosphäre“, „Dichte“ u.ä. Begriffe erkannt und eingeführt.



Verknüpfung Bild – Sprache – Bild:

Das Lernziel bei dieser Aufgabe war, die Grenzen verschiedener Medien der Darstellung aufzuzeigen und die Subjektivität jeder Empfindung bewusst zu machen.



Chagall,
Champ de Mars

Als Grundmethode verwendete ich das altbekannte Bilddiktat, wobei vorangehend in kleinen Experimenten die Schülerinnen die Schwierigkeit aufzeigten, persönliche Wahrnehmung aus dem optischen Bereich in verbale Mitteilung zu transformieren (Beispiel: verschiedene Papiere in z.B. Grüntönen sind nur für eine einzige Schülerin sichtbar – diese versucht, die jeweiligen Nuancen möglichst genau zu beschreiben – die anderen Schüler schreiben die Vergleiche, Metaphern etc. mit, schließlich werden alle Papiere offen aufgelegt und die Suche nach den gemeinten Farben kann beginnen).

Bilddiktat nach Marc Chagall, „Champ de Mars“, beginnend rechts oben im Uhrzeigersinn nach links oben. Bei der Reflexion nach Fertigstellung der Arbeiten (ca. 3 Doppelstunden) war der Tenor, dass das Nachvollziehen von Farben, Stimmungen oder Atmosphäre ungleich schwieriger ist als das Umsetzen von räumlichen Koordinaten wie Positionen, Richtungen, Distanzen etc.

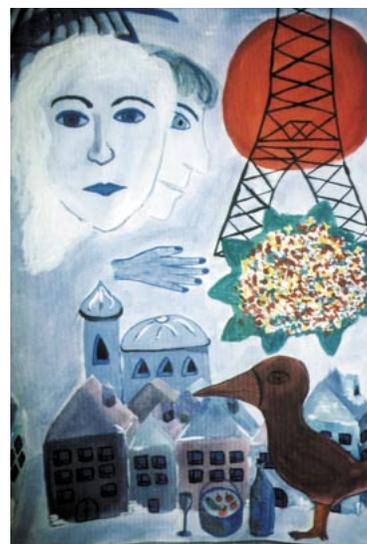
Von der Anschauung zum Bildprozess:

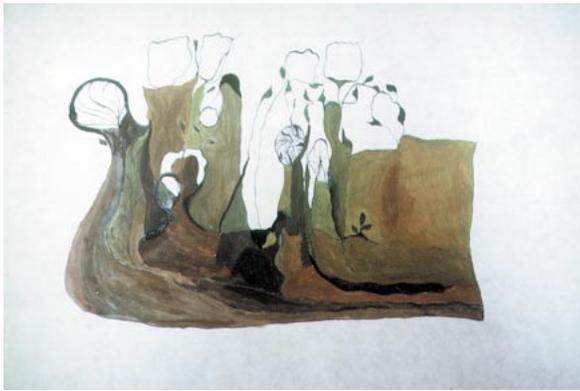
Nach einer Phase der Beschäftigung mit aleatorischen Verfahren entstanden Arbeiten, bei denen

es ausgehend von „realen“ Objekten zu einem fortschreitenden Verfremdungs- und Autonomisierungsprozess kommen sollte. Gegenstände aus dem Biologiekabinett wie Kieferknochen, Gelenksmodelle u.a.m. wurden zuerst gezeichnet, ohne auf die Zeichenfläche zu sehen (etwa in der Art, wie es von Egon Schiele hin und wieder berichtet wird). Dabei entfalten die grafischen Gebilde ein Eigenleben und expressive Qualitäten, die bei ständiger Kontrolle und Korrektur nicht möglich wären. Die weitere Gestaltung und Ausarbeitung blieb hinsichtlich der Wahl von Materialien und Techniken freigestellt.

Ergänzend möchte ich einen Versuch mit einer 4. Klasse erwähnen, der die Kombination von Bildelementen subjektiver Wahl und Teamarbeit verknüpfte. Die einzelnen Schülergruppen sitzen um einen Tisch, in dessen Mitte vier Reproduktionen unterschiedlichster Bilder aufgestellt sind, so, dass jede Schülerin nur jeweils ein Bild sehen kann (Bild 11). Die Spielregel lautet: Jede/r arbeitet in beliebiger Technik eine gewisse Zeit am eigenen Bild, wobei die „Vorlage“ Assoziationen liefern soll. Nach einiger Zeit wechseln die SchülerInnen die Plätze gegenläufig zu den begonnenen Arbeiten. Es soll beim weiteren Arbeiten Bedacht auf das Vorhan-

V.l.n.r.:
Daniela Rief,
Katharina Höpferger,
Daniela Kastner





dene genommen, aber auch das Eingreifen der Partner akzeptiert werden. Neben dem Vermischen von Techniken und dem Ineinanderfließen und Abstimmen von Elementen aus unterschiedlichsten „Vorlagen“ schien mir das Eingehen auf Sichtweisen anderer bei gleichzeitigem Stehen zum eigenen Standpunkt interessant.

FL Benno MELISS

Geb. 1956 in Innsbruck, unterrichtet Bildnerische Erziehung und Werkerziehung an der Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik und am Kolleg für KGPäd in Innsbruck.



Vo.n.u:
Daniela Kastner
Andrea Steiner
Karoline Atzl



**GESTALTEN MIT LEDER
an Schulen**



Pädagogisch wertvoll, als Lehr- und Bildungsmittel anzusprechen.

Wir liefern

Naturleder – Punzierwerkzeuge – komplette Bastelsets – Gürtelstreifen – Riemchen und vieles mehr.

Fordern Sie unseren kostenlosen Katalog an.

KROMWELL PELART GmbH, Abt. A
Thumenberger Weg 26 • 90491 Nürnberg
Telefon (0911) 5 80 76-40 • Fax (0911) 5 80 76-19
e-mail: sekretariat@kromwell.de

Lederseminare werden von Zeit zu Zeit von Frau Ingrid Mark durchgeführt.

Monika Dimitrakopoulos-Lang

Unerschöpfliches Papier

Ein vielseitiger Werkstoff

Papier. Gemahlene, mit Wasser, diversen Hilfs- und Füllstoffen zu Pulpe verarbeitete, gepresste und getrocknete Fasern langfasriger Pflanzen (heute hauptsächlich Holzfasern, früher Baumwoll- und Leinenhadern). Ein wieder-erneuerbarer Rohstoff. Recyclbar.

Papier. Ein Werkstoff, der in seiner unerschöpflichen Wandelbarkeit in Farbe, Textur, Form und Einsatz immer wieder faszinieren und überraschen kann. Der künstlerisch-gestalterische Prozeß kann bereits bei der Auswahl der Rohstoffe beginnen. Diverse Altpapiere, Verpackungskartons, die ausgetragenen Jeans zum Recyclen oder frische Pflanzenfasern (z.B. Stroh, Gräser, Flachs, Jucca-Palme, Sisal, Hanf, Jute, etc.) können in edle, handgeschöpfte Brief- und Künstlerpapiere, Lichtkörper, Rauminstallationen, Spielzeug, Schmuck, Möbel aber auch Skulpturen, Bilder, Reliefs und vieles mehr verwandelt werden. Papier kann transparent und luftig oder schwer und irden wirken, es kann geschöpft, gesprüht, gegossen, zum Bildträger oder zur eigenständigen Darstellung, 2- oder 3-dimensional gestaltet werden. Das Künstleratelier (die Schulwerkstätte, der Zeichensaal) werden zur alchemistischen Experimentierwerkstätte und der Künstler (Lehrer, Schüler) zum „Schöpfer“, der sein Material selbst „erschafft“.

Papier zwischen Kulturgut und Massenware

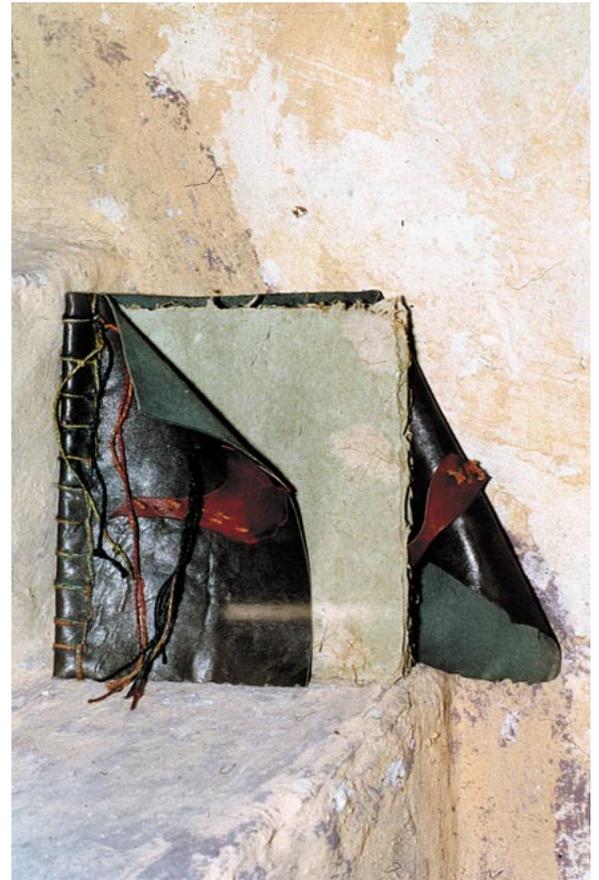
Die Erfindung von Papier, Druck und in weiterer Folge der maschinellen Herstellung von Papier sind untrennbar mit der Entstehung und Verbreitung unserer heutigen Kultur verbunden. Gedanken und Wissen konnten weitergegeben werden, Schule und Bildung wurden allgemein zugänglich.

In vorindustriellen Zeiten durchaus ein Material von Wert, dient Papier heute hauptsächlich zur Werbung und Verpackung von (Konsum)gütern. Auch als Träger von Informationen hat Papier durch die Entwicklung elektronischer (Massen)medien, Internet etc. zumindest Konkurrenz bekommen. Papier ist billig geworden, hat seinen Wert verloren, kommt heute massenweise vor und wird deshalb oft gering geschätzt.

Doch das ist nur die eine Seite der Entwicklung.

Handgeschöpftes Papier heute

Es gibt aber auch gegenläufige Strömungen. Die Lebendigkeit des handgeschöpften Papiers wird nicht nur von Künstlern aller Techniken und Stilrichtungen geschätzt, edle Papiere werden heute auch als Brief-, Deko- und Geschenkpapiere angeboten.



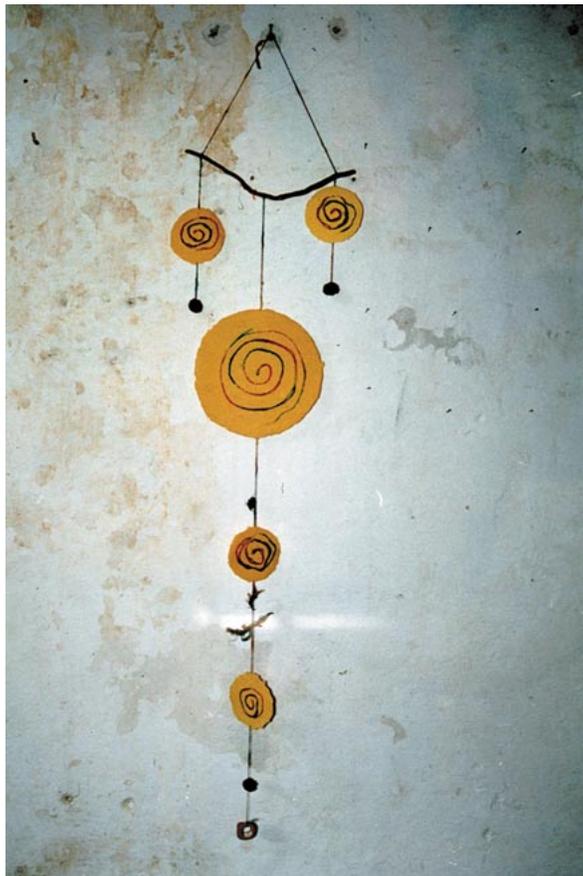
One-of-a-kind-book:
Leder, Papier aus
100% grünem
Schilf, 1998

Vielleicht begann eine Renaissance handgeschöpften Papiers mit dem Buch des amerikanischen Papiermachers, Druckgraphikers und Sammlers Dart Hunter, „Papermaking – the History and Technique of an ancient Craft“, New York, 1943. Beginnend in den USA, später auch in Europa und anderswo, entstanden kleine Papiermühlen bzw. wurden alte Papiermühlen wieder aktiviert. Namhafte Künstler wie etwa Joan Miro und Jackson Pollock begannen, handgeschöpfte Papiere (oft vor allem auch die seltsam geformten, die „mißlungenen“) in ihren Arbeiten einzusetzen.

Papier und Kunst

Papier nicht mehr nur als Bildträger einzusetzen, sondern das Material selbst als künstlerisches Ausdrucksmittel zu verwenden, wie etwa in den Papiercollagen von Picasso und Braque, ist eine logische Folge der Tendenz zunehmender Abstraktion.

Mobile „Traumfänger“: Tonpapier aus recyceltem Fotokopierpapier, gefärbt mit bunter Erde, 1999



1950 begann der amerikanische Papiermacher und Papierkünstler Douglass Morse Howell Papierpulpe zu Skulpturen zu formen. Papier war nicht mehr bloß Hintergrund und Träger sondern selbst Mittelpunkt künstlerischen Interesses. In den Jahren darauf begannen mehr und mehr Künstler sich mit dem Werkstoff Papier zu beschäftigen. Vor allem Robert Rauschenbergs Serie „Pages and Fuses“ (Pulpenbilder, 1973) erregten Aufmerksamkeit.

In Europa fand 1981 im Leopold-Hoesch-Museum in Düren die erste umfangreiche Präsentation des breiten Spektrums von

Papierkunst statt, d.h. sowohl Arbeiten aus Papierpulpe als auch Arbeiten aus handgeschöpften Papierbögen. Seit 1986 finden in Düren internationale Papierbientalen statt, seit 1996 auch in Holland.

Papierkünstler kommen aus fast allen Kunstrichtungen: Graphik, Druckgraphik, Malerei, Bildhauerei, Textilkunst etc. Dementsprechend vielfältig sind auch ihre verwendeten Techniken. Papierpulpe kann geschöpft, gegossen oder mit Hilfe eines Vacuum-Tisches geformt und gestaltet werden, sie kann mit Pflanzenfarben, Textilfarben, Pigmenten etc. gefärbt werden, transparent und deckend, naß-in-naß oder naß-in-trocken aufgetragen werden, die Oberfläche kann samtig-glatt oder reich strukturiert sein... Papier ist ein unerschöpflich-schöpferisches Material.

Papier und Kunst + Recycling

Vielen Papierkünstlern sind vor allem Zwei Dinge gemeinsam: die Lust am Experiment mit Techniken und unterschiedlichen Rohstoffen und ein starker Bezug zur Natur. Re-CYCL-ing, d.h. wieder-in-den-Kreis-einfügen ist oft das Thema ihrer Arbeiten. Die Elemente Wind, Feuer, Wasser, Luft und der Faktor Zeit werden oft in die künstlerische Konzeption mit einbezogen.

„A Female Icon“: 2 women, 2 children, 2 cultures, a goat, a sheep, a dog, a moment, a universe. Papiergußbild, recycelte und frische Pflanzenfasern auf Jute 1998



Die Geschichte des recycelten Papiers (Papiermaché) ist vermutlich fast so alt wie die Geschichte des Papiers selbst. Die genauen Anfänge von Technik und Material sind unbekannt. Um ca. 200 wurden in Ägypten die Gesichter der Toten mit Masken aus übereinandergeleimten Papyruschichten geschützt. Im Japan des 8. Jhdts. formten Mönche Großplastiken mit Hanfzeug, einem Papierrohstoff, über ein Gerüst. Später verwendete man dafür auch Papier, das schichtenweise über einen Kern geklebt wurde. In der Edo-Zeit (ca. 1615–1868) erreichte die Papiermachékultur in Japan eine Hochblüte. Möbel, Spielzeug, Gebrauchsgegenstände, ja selbst Kriegshelme, Kleidung, Regen- und Sonnenschirme (!) wurden aus Papiermaché hergestellt.

Papiermachémanufakturen in Europa

Auch in Europa fand eine ähnliche Entwicklung statt. 1338 wurde in Pielle, Frankreich, die erste Papiermanufaktur gegründet, ca. um 1500 spezialisierten sich in Lecce, Italien, Künstler auf die Anfertigung von Papiermaché-Devotionalien. Bis ans Ende des 19. Jhdts. entstanden vor allem in England, Frankreich, Deutschland und Italien Papiermaché-Manufakturen, in denen eine Vielzahl an Gegenständen hergestellt wurde, etwa: anatomische Modelle, architektonische Verzierungen, Bienenstöcke, Bilderahmen, Blasebälge, Briefbeschwerer, Buchdeckel, Dosen, Eisenbahnpuffer, Fingerhüte, Haarspangen, Halsketten, Hüte, Jalousien, Kerzenhalter, Kindermöbel, Knöpfe, Krüge, Lampen, Möbel, Notenständer, Ofenschirme, Puppenköpfe und Puppenglieder, Spielzeug, Spazierstöcke, Stricknadeln, Tassen, Teller, Tiere, Uhren, Urnen, Wagenräder, Zigarrenbüchsen, ja selbst ein Fertigteildorf.

Erst durch die Erfindung des Kunststoffes geriet Papiermaché in Vergessenheit. Zu Unrecht? Schließlich gehört Papiermaché zu den wiederernewerbaren Rohstoffen, ist aus recyceltem Material herstellbar und kann wieder recycelt werden. Und wie Papier selbst kann Papiermaché aus den unterschiedlichsten Pflanzenfasern gewonnen werden. Daß Papiermaché nicht als Rohstoff in der industriellen Produktion verwendet wird, mag wohl mehr am bestehenden Wirtschaftssystem liegen als an der technischen Machbarkeit bzw. an der ökologischen Notwendigkeit. Auch wird an den Ausbildungsstätten künstlerischer und industrieller Gestaltung dem Material (noch immer) zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn sich bekannte Designer wie etwa Philipp Starck mit dem Material beschäftigen, dann in einer bereits sehr einschränkenden, vorgegebenen Form (Karton). Vielleicht mag hier Kunst einmal mehr auch Anregungen für zukünftige Entwicklungen geben.

Papier und Schule + Kreativität

Was macht nun den Werkstoff Papier interessant für die Schule?

- Papier ist ein Symbol für unsere Kultur schlechthin. Ohne Papier wären Bildung, Schule, Kultur unvorstellbar. Die wenigsten aber wissen, woraus und wie Papier gemacht wird. Und dabei sind gerade die ersten Bögen handgeschöpften Papiers so einfach hergestellt.
- Papier umgibt uns im täglichen Leben. Es zahlt sich aus, einmal allein die Vielfalt der industriell hergestellten Papiere, auch und gerade Verpackungspapiere (und nicht nur die europäischen) mit Kindern und Jugendlichen zu untersuchen, spielerisch zu entdecken. Reiß-, Einweich- und Belastbarkeitsproben zu machen, Geräusche zu erzeugen, die unterschiedli-

chen Farben, Texturen, auch Einschlüsse (bei Recyclingmaterial) zu entdecken...

- Für die Papierherstellung ist keine spezielle Ausrüstung erforderlich. Für erste Experimente genügen Spritzsiebe

- Das/die Material(ien) sind jederzeit leicht und in beliebig großen Mengen verfügbar. Das bedeutet, daß auch größere Werke, Gemeinschaftsarbeiten, wie zum Beispiel großflächige Wandgestaltungen, Spielskulp-



(als Schöpfsiebe), eine Bohrmaschine mit Quirlaufsatz (zur Herstellung der Pulpe), Plastikgefäße (etwa von Marmeladen, Restaurants, Bäckereien, Konditoreien; als Schöpfwannen), alte Tisch- und Bettwäsche (als Gautschtücher; das Übertragen der Pulpe vom Schöpfsieb auf Stofftücher wird als „abgautschen“ bezeichnet), ev. kleine Löffel (Flohmarkt etc.; zum Gestalten der Bögen mit andersfarbiger Pulpe) und jede Menge Zeitungspapier zum Auffangen des Wassers (für Tische und Boden). Damit kann man eckige (10 x 15 cm) und runde (10 cm) Blätter herstellen, die etwa zu Billets, Karten, kleinen Büchern, Raumschmuck, Mobiles, Fensterschmuck weitergestaltet werden können. Größere Bögen und Gemeinschaftswerke können durch Zusammengautschen produziert werden.

turen für Pausenräume, Sitzmöbel oder Regale fürs Klassenzimmer von den Schülern selbst entworfen und gebaut werden können, ohne großen finanziellen Aufwand für Material und Werkzeug.

- Papier regt an, fördert die Kreativität
- Wie im Abschnitt zur Papierkunst bereits erwähnt, ist Papier ein äußerst vielseitiger, wandelbarer Werkstoff. Ein Werkstoff, der anregt, neue, überraschende Lösungen zu finden.
- Auch wenn für die „Hohe Schule der Papierkunst“ oft jahrelanges Suchen, Experimentieren, Forschen notwendig sind, bietet der Werkstoff Papier doch schon bei den ersten Versuchen Erfolgserlebnisse in Form ansehnlicher, herzeigbarer Ergebnisse.
- Lehrer und Schüler können gemeinsam, spielerisch forschend, neugierig-experimen-

Spielzeug aus Papiermaché: recycelter Karton, durchgefärbt, 1997–1999

tierend an den Werkstoff Papier herangehen. Beim gestalterischen Umgang mit Papier gibt es niemals nur eine, sondern viele „richtige Lösungen“. Papier bietet dem Lehrenden die Möglichkeit, Situationen zu schaffen, in der die Schüler zu eigenständiger Aktivität motiviert werden.

- Der kreativ-schöpferische Prozeß beginnt bereits bei der Materialherstellung. Im übertragenen Sinn, „auf das Leben“ bezogen, kann somit die künstlerische Tätigkeit zur Erkenntnis verhelfen, daß wir selbst unser Leben gestalten können und dazu auch fähig sind.

Soziales Lernen

Gemeinschaftsprojekte (wie etwa gemeinsame Wandgestaltungen aus handgeschöpften Papieren, Kartonmöbel und Spielobjekte für die Pausengestaltung) lassen sich aus Papier leicht durchführen: Das Material ist gratis, die Werk-



Schmuck aus Pappmaché, gebrannt, 1997–1999

Vitrine: Verpackungskarton (für Motorräder) und Schwemmholz, Glasplatte, 1999



zeuge sind überall vorhanden, Modell (wenn notwendig) und Original können aus demselben Material hergestellt werden, die technischen Hürden sind schnell überwunden und mißlungene Ergebnisse lassen sich leicht korrigieren oder neu machen.

Aber auch eine einfache Unterrichtspassage etwa zum Thema Papierschöpfen bietet reichlich Möglichkeiten, soziale Kompetenzen zu erwerben. Die Doppelstunde, in der wir mit einer Klasse hyperaktiver, schwieriger Jugendlicher in einer Linzer Hauptschule mit hohem Anteil an ausländischen Kindern, „nur“ mit dem Reißen des Papiers in kleine Stückchen (Fotokopierpapier ca. 1 x 1 cm, minderwertigeres Papier entsprechend größer) beschäftigt waren, war vermutlich eine der wertvollsten Unterrichtsstunden überhaupt. Die so beschäftigten Hände wirkten wie „Blitzableiter“ für vorhandene Aggressionen und so hatten wir zwei Unterrichtsstunden lang die ruhigsten, konstruktivsten Gespräche („auch“ zum Thema).

in landwirtschaftlichen Begriffen und meinen erst mal die Hege, Pflege, das Bestellen von Kulturland. Und Therapie in diesem Sinne haben viele Kinder in unserer schnelllebigen, reizintensiven, gestreßten Umwelt nötig. Vieles von dem bereits Gesagten, wie etwa Kreativitätsförderung und soziale Aspekte haben natürlich auch heilende Wirkungen.

Ton (als sehr erdiges Material) wird nachgesagt, daß er beruhigend, konzentrationsfördernd wirken kann. Beim Umgang mit Papierpulpe und Pappmaché können Schüler einmal nach Herzenslust auch Mantschen und Gatschen, dazu kommt noch, daß von Anfang an das Element Farbe präsent ist. Papier in seinen unendlich vielfältigen Erscheinungsformen, etwa als knetbare Masse (Papiermaché) oder als zarter, transparenter Bogen handgeschöpften Papiers Ausdruck von Sensibilität und Verletzlichkeit spiegelt die Vielfalt des Lebens, der Natur wider, aber auch die menschliche Fähigkeit zur Gestaltgebung.

Therapeutische Aspekte

Therapie und Kultur haben sprachlich ja beide ihre Wurzeln

Papier und TWE, TG

Papiermaché als „Vorläufer des Kunststoffes“ bietet ohne großen

technischen Aufwand die Möglichkeit, Themen wie vom Einzelstück zur Serienfertigung, Arbeitsteilung, Handwerk und industrielle Produktion, etwa am Beispiel Spielzeug (siehe G. Grünebaum: „Papiermaché“, Geschichte, Objekte, Rezepte; Köln, 1993, DuMont, ISBN 3-7701-2911-3) anschaulich und begreifbar zu machen. Weitere Themen sind etwa: Papier und Schmuck, eventuell fächerübergreifend in BE, TWE und TG: nach individuell gestalteten Tonmodellen können Gipsformen hergestellt werden und mit durchgefärbtem Papiermaché gefüllt. Papiermaché kann übrigens durch Brennen (180 Grad) wasserfest gemacht werden!

Papier, Schule und Demokratie

Demokratisches Denken und Handeln muß erlernt werden, geübt werden. Demokratie ist nicht möglich ohne befähigte, mündige Bürger. Um politische Entscheidungen fällen und mittragen zu können, sind der „Blick für das Ganze“ ebenso notwendig wie die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen und Einsicht in Bedürfnisse der Gemeinschaft. Frontalunterricht und Lehrerzentrierte Unterrichtsformen sind bei den Papiertechniken nur am Rande notwendig. Hier hat der Lehrer die Möglichkeit, lediglich den (organisatorischen) Rahmen zu schaffen und ansonst selbstbestimmtes und eigengesteuertes Lernen zuzulassen.

Auch die mehrmals angesprochenen Gemeinschaftsarbeiten fördern gemeinschaftliches Handeln und Denken.

Papier, Schule und zukünftige Entwicklungen am Arbeitsmarkt

Die Prognosen sind allesamt nicht gerade vielversprechend. Die so oft besprochenen Schlüsselfunk-

tionen wie Flexibilität, Kreativität, die Bereitschaft und Fähigkeit zum lebenslangen Lernen fordern neue Unterrichtsformen und neue Themen. In einer Zeit, in der sich Wissen und Berufsbilder rasant verändern, heißt es für Schule und Lehrer, nicht mehr Stoff zu

Papier und Internet

Ausgerechnet ein Österreicher, Dieter Freyer, hat sich die Mühe gemacht und in seiner Seite: <http://members.vienna.at/difr/> so ziemlich alle wichtigen Links sehr übersichtlich zusammenge-



vermitteln, sondern Lerntechniken. Vor allem aber, die angeborene Kreativität und Neugier des Menschen verstärkt zu benutzen.

Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir!

Nicht alle unsere Schüler werden ihr Leben lang ein gesichertes, geregeltes Einkommen haben. Da heißt es, sie auch zur Selbsthilfe zu befähigen. Schüler, die sich ihre Klassenzimmer (preisgünstig) selbstgestaltet haben, die gelernt haben, Einrichtungen auf gemeinsame und individuelle Bedürfnisse abzustimmen, können diese Fähigkeiten bei der Gründung des eigenen Hausstandes, Arbeitsplatzes etc. benützen. Und so mündig gemachte Konsumenten können auch neue Ideen in die Wirtschaft einbringen.

faßt (die Seite wird auch international, etwa von IAPMA Intern. Association of Papermakers and Paperartists sehr gut bewertet).

Dort findet man neben Hinweisen auf z.B. Hersteller handgeschöpften Papiers (auch Österr.), Papiermuseen, Literaturverzeichnissen auch Seiten von Papierkünstlern und Künstlervereinigungen, Anleitungen zum Papierschöpfen und Bezugsquellen für Papiermacherbedarf.

Workshops und Seminare zum Thema:

In der Werkstatt PapierWespe, Aegidigasse 3/1, A-1060 Wien, unter der Leitung von Frau Mag. Beatrix Mapalagama bieten anerkannte Papierkünstler diverse Workshops zum Thema an.

Übers PI Oberösterreich werden Kurse mit Prof. Gerold Leitner

Danai, immer dabei: Danai nennt Papiermachen, Malen etc. „schön machen“ und kann das alles genau so gut wie Mami

(meist in den Sommermonaten, z.T. in der Papiermühle Mörzinger, der letzten, traditionellen Büttenpapiermühle Österreichs) angeboten.

Näheres unter:
<http://papersun.mainpage.net>

(Achtung: zum Zeitpunkt der Entstehung dieses Artikels ist die Seite noch eine Baustelle – möglicherweise wird ein neuer Server notwendig, Sie finden dann jedenfalls die notwendigen Links unter der angegebenen Adresse.)

Nächste Kurse:

Juli (Papier mit Groß und Klein), August (KreativWerkstatt Papier) auf Syros, Griechenland (papersun@syr.forthnet.gr) und 15.–17.9. in der Werkstatt PapierWespe, Wien.

Infos:

Monika Dimitrakopoulos-Lang, Sklipi 62
 GR-84 100 Ermoupolis SYROS
 Tel./Fax: (003) 0281/84-487
papersun@syr.forthnet.gr

**Monika
 DIMITRAKOPOULOS-LANG**

Geb. 1961 in Linz, Studium an der pädagogischen Akademie und Berufserfahrung in D, BE, TWE; künstlerisch-pädagogische Leitung der papier(recycle)nden Manufaktur und Werkstatt für ganzheitliche Lebensgestaltung „O Chartinos Ilios“ – Die PapierSonne.

PaperSun (bis 1999 auf Naxos, jetzt auf Syros, Griechenland), Ausstellungen und Workshops seit 1988, Zusammenarbeit mit dem Kindermuseum Athen (Entwurf von Spielzeug, Recyclingkits, Hefte zu den Themen Papiermaché und Schmuck, Papiermaché und Spielzeug, Papiermaché und Jahreszeiten).

Seit Herbst 1999 Zusammenarbeit mit dem griechischen Berufsverband der Kunsterzieher und der Volksschulbehörde, Abteilung Umwelterziehung, der Kykladen (Lehrerfortbildung und die Erstellung einer interaktiven Wanderausstellung (Start 3.–18. 6. Naxos).

WORKSHOPS IN DER WERKSTATT „PAPIERWESPE“

Aegidigasse 3/1, 1060 Wien

Mag. B. Mapalagama:

Einführung ins Papierschöpfen

14. Oktober 2000,
 14–18 Uhr

Faserworkshop

12.–15. August 2000,
 jeweils 10–17 Uhr

Unterschiedliche Aufbereitungs- und Bearbeitungsmethoden hochwertiger Pflanzenpapiere; Papiere aus einheimischen und tropischen Fasern, Japanpapier werden bearbeitet. Westliche, nepalesische und japanische Schöpftechnik in Verbindung mit Papiergeschichte und -chemie wird vorgestellt.



Monika Dimitrakopoulos-Lang:

Unerschöpfliches Papier

15.–17. September 2000, jeweils 10–17 Uhr

Ziel ist eine möglichst kurze aber vollständige Einführung in verschiedene Papiertechniken und eine Hinführung zu einer eigenständigen Auseinandersetzung mit dem Werkstoff. Es werden folgende Aspekte angesprochen: Kreativitätsförderung, therapeutisch-pädagogischer Einsatz und Ökologie. Papierpulpen aus Recyclingmaterial werden hergestellt, gefärbt mit Pflanzen- und Naturpigmenten, geschöpft, modelliert (Papiermaché/Paperclay), gegossen und die Oberflächen verschieden gestaltet. Es entstehen Recyclingpapiere, Mobiles, one-of-a-kind-books, Papiergussbilder, Spielzeug, Schmuck, Reliefs und freie Objekte.

Mag.art. Babsi Daum:

Kinderwerkstatt für 6–11 Jährige: 2.–6. Juli

Hannes Franz:

Kinderwerkstatt für 9–15 Jährige: 7.–11. Juli

Schulworkshops:

Für Schulen stellen wir individuelle Workshops zusammen!
 Workshopprogramm und nähere Informationen: Tel.: (0676) 773 31 53

Harald Makl

Die Tagebücher des Francesco Borromini

Die Geschichte eines erfolgreichen Projektes

Zum 400. Geburtstag des italienischen Barockarchitekten Francesco Borromini wurde im Rahmen von *museum@online* (Albertina/BMUK/ÖKS) ein Wettbewerb ausgeschrieben.

Die Teilnahmevoraussetzungen

- Computer mit Internetzugang
- Mehrsprachigkeit (mindestens zwei Sprachen)
- ausländische Partnerschule
- schriftliche Anmeldung im Projektbüro (Daten der teilnehmenden Schule, der Projektleitung und der teilnehmenden Schüler, Titel des Projektes, Daten der Partnerschule bzw. beteiligte Kunst- und Kulturinstitutionen).



Der Einladungsfolder

Weiters forderte die Ausschreibung, dass die Präsentation der Projekte im Internet erfolgt. Drei Projekte sollten bei der Schlussveranstaltung durch eine Jury prämiert und die betreffenden

Teilnehmer eingeladen werden, Ende 1999 einige Tage in Rom zu verbringen, um das Werk Borrominis vor Ort kennenzulernen.

Durchführung

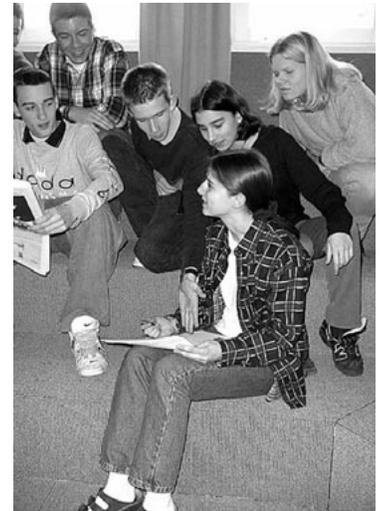
Die Fächer Informatik und Bildnerische Erziehung boten sich als Trägerfächer für die Durchführung des ausgeschriebenen Projektes an. Die 13 SchülerInnen der 6B des BG Babenbergerring in Wiener Neustadt gingen gemeinsam mit ihren Lehrern aus diesen beiden Fächern an die Umsetzung des Projektes heran.

Die logistische und organisatorische Drehscheibe bildete das Fach Informatik unter der Leitung von Mag. Peter Mazohl. Kunsthistorisch relevante und kreativitätsrelevante Inhalte wurden im Fach Bildnerische Erziehung, geleitet von Mag. Harald Makl, eingebracht.

Zwar schien das BG Babenbergerring sowohl was das Fach Bildnerische Erziehung als auch das Fach Informatik betrifft, bestens ausgestattet, dennoch musste für einige Arbeiten auf die privaten Ressourcen der betreuenden Lehrer zurückgegriffen werden.

Idee und Recherche

Eine nicht alltägliche Idee, nämlich das Leben und Werk Borrominis anhand eines fiktiven Tage-



SchülerInnen der 6B beim Quellenstudium

buches aufzurollen, war bald geboren. Nach den ersten Besprechungen und Recherchen ergab sich für die Bildnerische Erziehung neben dem kunsthistorischen Schwerpunkt eine Umsetzungsmöglichkeit in Form von detailliert bibliografierten „gefälschten“ Tagebuchblättern. Weiters wurde an die Erstellung eines kleinen Kunstlexikons gedacht.

Die Auseinandersetzung mit historischer Kalligraphie und historischen Architekturzeichnungen stellte hohe Anforderungen, aber auch ein interessantes „Forschungs- und Entdeckungsgebiet“ dar.

Ausführung

Die Schüler arbeiteten zu 13 Themenbereichen, die sich durch eine sinnvolle zeitmäßige bzw. thematische Aufteilung ergaben.

Die so erstellten Texte spiegelten das Leben Borrominis anhand gut erfundener wie auch wahrer Geschichten wider. Ebenso wurde größter Wert auf Faktengenauigkeit bei den Themenbereichen Werke des Künstlers, Barockzeit,

Parallel zur Programmierarbeit erstellten die Schüler nach Einübung des Schriftdukts Borrominis 50 Tagebuchblätter bzw. Tagebuchfragmente auf geschöpftem und künstlich gealtertem Papier. Die Tagebuchblätter beinhalteten neben persönlichen Aufzeichnungen Borrominis auch Gedanken und Architekturskizzen zu Bauaufträgen. Bei der Einreichung des Projektes gab die Projektgruppe die Auffindung der Tagebuchblätter im Neukloster zu Wiener Neustadt bekannt – erst auf der letzten Seite des Formulars zur Teilnahme am Wettbewerb fand sich der klein gedruckte Hinweis: „fiktive Annahme der Projektgruppe“.

Babenbergerhalle nach Klosterneuburg. Unter der Moderation des ORF und einer namhaften Jury aus Kunst und Wirtschaft wurden die Sieger in drei verschiedenen Kategorien ermittelt. Das Projekt „Die unglaublichen Tagebücher des Francesco Borromini“ wurde mit dem Award für die kreativste Arbeit ausgezeichnet. Die beiden anderen Awards gingen an deutsche Schulen.

Für die Projektgruppe bedeutete dies neben der positiven Bestätigung der erbrachten Arbeit eine Aussicht auf eine mehrtägige Kulturfahrt nach Rom. Die Auszeichnung in Klosterneuburg blieb jedoch nicht die einzige. So durfte sich die Projektgruppe am 7. Dezember 1999 bei der 12. RIZ-Jugendpreisverleihung sowohl über den Sieg als auch über den dritten Platz unter rund 75 eingesandten Projekten freuen. In seiner Laudatio würdigte Dr. Friedrich Firneis von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften die Arbeit der Projektgruppe und die der beteiligten Lehrer und lobte die mit fachlichem Wissen und kreativem Esprit gelungene Umsetzung.

Für den ersten und den dritten Platz konnte die Klassensprecherin ATS 30.000,- in Empfang nehmen.

Als Abschluss und „eingefahrenen Lohn“ für eine lange Entwicklungsarbeit trat im Dezember 1999 die Projektgruppe die Reise nach Rom an.

Resümee I

Für die Projektleitung aber auch für die Schüler – aus der 6B war bereits die 7B geworden – stellte das Ergebnis eine befriedigende Unterrichtserfahrung dar. Sowohl in Informatik als auch in Bildnerischer Erziehung wurde lehrplankonform und fächerverbindend auf hohem Niveau gearbeitet. Die permanente Drehscheibe blieb über den gesamten Verlauf das

Die Schüler arbeiteten zu den festgelegten Teilzielen sowohl in Bildnerischer Erziehung als auch im Fach Informatik, wobei es mehrere Zeitvorgaben und Fertigstellungstermine eingehalten werden mussten, die von den Projektleitern exakt vorausgeplant waren. Die Internetanwendung wurde überwiegend in *Homesite* oder *Flash* erstellt. Es galt eine Vielzahl von Bildern und Grafiken zu sichten, Texte zu verfassen und dem Strukturplan gemäß abzustimmen und in internetfähige HTML-Seiten zu verwandeln. Das fertige Produkt enthält schließlich 79 Grafiken, 950 Bilder, 650 HTML-Seiten und mehrere Flash-Animationen. Darüber hinaus kann diese Internetanwendung sowohl durchgehend in Deutsch als auch in Italienisch geladen werden. Unter der Internetadresse <http://mail.bg-bab.ac.at/~borromini/> kann die derzeit umfangreichste Borromini-Dokumentation aufgerufen werden. Einen Qualitätsbeweis für die Ausführung der Borrominibearbeitung stellt die Reihung an vorderster Stelle in der Suchmaschine Yahoo im Internet dar.

Projektbewertung

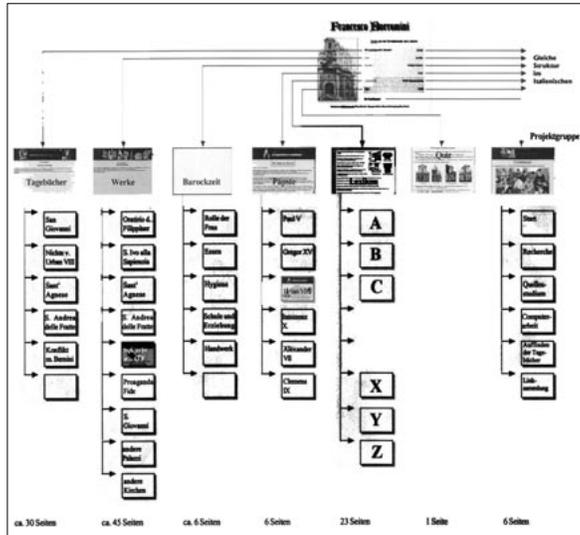
Die Albertina lud im Juni 1999 zur Schlussveranstaltung in die

Päpste zur Zeit Borrominis und vor allem beim Erstellen des Lexikons und des kleinen virtuellen Quizes gelegt. Der hier angeführte Strukturplan zur virtuellen Umsetzung verdeutlicht die Vorgangsweise und gleichzeitig die Arbeitsaufgaben der Schüler.

Alle erstellten Texte wurden der Ausschreibung entsprechend ins Italienische übersetzt, dies geschah in Zusammenarbeit mit der



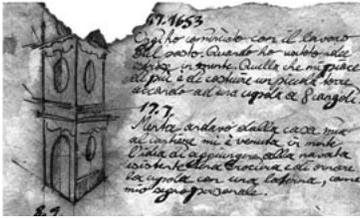
Partnerschule, dem Virgil-Gymnasium in Rom. Die Texte des Tagebuches wurden mit altitalienischen Ausdrücken angereichert, um eine größtmögliche Authentizität zu erreichen.



Aufbau der Internetseiten

Ausschnitt aus dem Tagebuchblatt vom 16.4.1653

Fach Informatik mit großen Managerleistungen von Mag. Peter Mazohl.



Tagebuchseite vom 8. Juli 1653
als „gefälschtes Tagebuchblatt“

Resümee II

Während die eigentliche Projektabwicklung vom ÖKS übernommen wurde, der in vorbildhafter Weise gemeinsam mit dem *museum@online* Team die begleitende Betreuung (unter anderem: 2 Workshops für Lehrer und Schüler) abwickelte und für die erfolgreiche Abschlussveranstaltung in Klosterneuburg verantwortlich zeigte, muss aber an den Organisatoren des Wettbewerbes von Seiten der Albertina Kritik geübt werden. Bis zur Einladung nach Rom gestaltete sich der Informationsfluss von der Albertina zur Projektgruppe besonders mühsam. Ohne beharrlichem Nachfragen von Seiten der Projektleitung wären keine rechtzeitigen und vollständigen Informationen zu wichtigen Zeitpunkten, finanziellen Vorgaben und Kontaktpersonen möglich gewesen.

Konkret wurde aus der Einladung für ein gesamtes Team oder eine ganze Klasse für einige Tage nach Rom ein Gutachten für eine Reise nach Rom für drei Schüler und eine Lehrkraft, inkludiert war eine Fahrt mit dem Liegewagen und zwei Nächtigungen in Rom. Innerhalb der Projektgruppe hätte man würfeln müssen, wer fahren darf bzw. hätten zwei Nächtigungen nur einen ganzen Tag in Rom bedeutet, was mit der Ausschreibung nicht in Einklang zu bringen ist. Es kam nie eine offizielle Verständigung oder

Einladung von der Albertina an die Schule, wenn man bedenkt, dass Schularbeits- und Prüfungstermine bedacht werden müssen und das BG Babenbergerring ein System darstellt, in das rund 650 Schüler und rund 60 Lehrer eingebunden sind, eigentlich eine Zumutung. Bis zum Tag der Abfahrt gab es keinen schriftlichen und exakt ausgearbeiteten Ablaufplan. Die Führerin von der Albertina in Rom zeigte sich zwar bemüht, brachte aber keinen wirklichen Wissenszuwachs bzw. konnte nur Besichtigungen bieten, die jede durchschnittliche touristische Reisegruppe alleine auch bewerkstelligt hätte.

Wenn man berücksichtigt, dass die Albertina in der Ewigen Stadt über das Österreichische Kulturinstitut und die Botschaft über beste Verbindungen in Rom verfügt, muss das Ergebnis als dürftig bezeichnet werden.

Es gäbe noch eine Menge weiterer Details anzuführen, wie zum Beispiel, dass die ATS 13.300,- für den Gutschein erst im Februar 2000 eintrafen. Das Bild der Albertina als Organisator und Gastgeber ist aber bereits zur Genüge dargestellt.

Trotz der angeführten Kritikpunkte ist der Albertina dafür zu danken, dass sie die Teilnahme an einem solchen interessanten und internationalen Wettbewerb ermöglicht hat.

Resümee III

Im gesamten Verlauf der Arbeiten am Projekt wie auch bei der Romreise im Dezember 1999, die durch die eigenständige Planung, Finanzierung und Gestaltung durch die handelnden Lehrer auf eine Woche – wie versprochen – ausgeweitet werden konnte, waren der 16tägige Aufenthalt der Schüler im Früh-

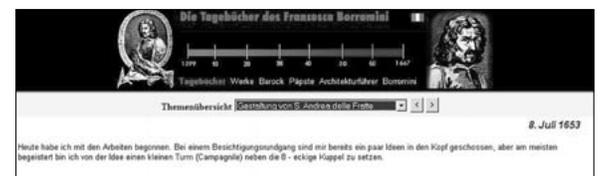
jahr 1999 in Rom und die profunden Romkenntnisse der Projektleiter von großem Vorteil.

Innerschulisch stieß die Arbeit am Projekt nicht immer auf volle Zustimmung bzw. Unterstützung



Die Siegerehrung in
Klosterneuburg

durch andere Fächer oder Fachkollegen. Alle Beteiligten haben im Bereich Konfliktlösung sicher sehr viel dazugelernt. Das Endprodukt und der Abstand von einigen Monaten hilft, nur das Positive und Schöne in Erinnerung zu behalten.



Harald MAKL

Geb. 13.4.1960 in Wiener Neustadt, Lehramtsprüfungen für die Fächer D, BE, BIU und GWK für die Hauptschule, bzw. Diplomstudium für Kunstgeschichte und Pädagogik an der Universität Wien.

Unterrichtstätigkeit in den Fächern BE und TEW seit 1988 am BG Babenbergerring in Wiener Neustadt und am ORG in der Herrengasse ebenda.



MiART 2000

5.–8. März

Mailand – ein Fenster zur modernen und zeitgenössischen Kunst

Vom 5.–8. Mai fand in Mailand eine Kunstmesse statt, an der mehr als 100 italienische und ausländische Galerien teilnahmen. Diese Messe hat sich neben *Artefiera/Bologna* und *Artissima/Torino*, sowie neben *ART Basel*, *Fiac/Paris* und der *Kunstmesse Köln* einen Namen gemacht. Organisiert von Rassegna s.p.a. und MiArt. Mit Unterstützung der Provinz Mailand und der EU bot diese Messe Internationalität und Beachtung der jungen Talente. Unter anderem stellten auch die *Barbara Gladstone Gallery/N.Y.*, die *Genfer Art & Public* und *Anaby Forever* neben etlichen griechischen und den selbstverständlich überwiegenden italienischen Galerien aus. Folgende drei Sektionen waren vorgesehen: moderne Kunst, zeitgenössische Kunst, experimentelle Kunst mit internationalen Teilnehmern. Als begleitende Rahmenveranstaltungen wurden angeboten: „*Neue Lichter aus Petersburg*“, besorgt von Achille Bonito Oliva sowie „*Teatro metropolitano italiano*“, ein Projekt von Sergio Risoliti, besorgt von Dario Dilardo und Araqbella Natalini. Durch den Kulturstadtrat Salvatore Carubba wurde die *Mailänder Kunstinitiative* vorgestellt, die sich ab nächstem Frühling in der *BOVISA* zeitgenössischer Kunst widmen wird, eine (laut REPUBBLICA/5.5. 2000) *BLACK BOX*, die noch zwischen Polemik und Goodwill zu definieren sein wird.

Einer der Schwerpunkte, das „*Theater der italienischen Metropolen*“, baut auf der Notwendigkeit einer ständigen Beziehung auf, die der Künstler zur Darstellung der italienischen Stadt sowohl als architektonisch-urbanistischer als auch als sozio-kultureller Identität seiner Epoche braucht. Es wurden Werke solcher Künstler gewählt, die sich mit einer vielseitigen Topographie in verschiedenen Schichten, den urbanen und sozialen Zeichen und Vereinbarungen, sowie ikonographischen Zuweisungen auseinandersetzen. Gleichzeitig Subjekt und Objekt ist die Stadt, die Metropole, die Megapole im Mittelpunkt eines Theaterstücks, in dem mit Bildern, Figuren und Themen gespielt wird. Dieser Teil von *MiArt* denkt neu über die Stadt als Lebens-, Sozial- und Gefühlsraum nach und ist Anlass für weiteres Suchen.

Nur ein Teil des riesigen Messegeländes (es fanden gleichzeitig eine Optik- und

eine Plastikmesse statt) war der Kunst gewidmet. Sinnvollerweise betrat man dieses Gelände durch die *Porta Gattamelata* – und wem käme da nicht das Reiterstandbild des *Condottiere* von Donatello in Padua in den Sinn. Großzügige Räume mit gut organisierten Durchgängen und offene Kojen verschiedener Größe waren angenehme Voraussetzungen für eine schnelle Übersicht. Mein erstes Augenmerk galt den „*Jungen*“, die in 28 Stands vorgestellt wurden. Internationale Künstler, wie *Roni Horn*, der *Chinese Chen Zhen*, der *Amerikaner Mark Wallinger* oder der *Belgier Wim Delvoye*, waren neben den Italienern *Luca Pancrazzi*, *Italo Zuffi*, *Giò Marconi*, *Sergio Casoli*, *Roberta Silva* u.a. zu sehen. Sehr interessant der *Non-Profit Verein Care Of/Viafarini*, der die letzten zwei Generationen italienischer Künstler mit Bildschirmprojektionen aus dem digitalen Archiv der Datenbank von 300 Künstlern und 5800 Bildern (www.undo.net/artbox) vorstellte und somit einen vollständigen Überblick über die zeitgenössische Kunstszene Italiens gab.

Hochkunst und Straßenkunst vermischten sich in der Malerei der Jungen, relativ wenige Installationen, viele Fotografien und einige Projektionen wurden gezeigt. Im folgenden gebe ich einige der eindrucklichsten Arbeiten wieder, wobei ich natürlich von meinem persönlich-historisch gewachsenen Wertvorstellungen ausgehe, die ein anderer Betrachter durchaus nicht teilen müßte.

WIM DELVOYE (Galerie *Laura Pecci*, Mailand) präsentierte „*Bestickten Schinken*“ (Cibachrome 30 x 40 cm), sowie ein aus Schweinehaut hergestelltes elegantes Mosaik, auch in Fotografien desselben Formats. Aus dem sterilen, anonymen Kommerz(abfall) wird ein lebendiges Unikat. Die unmittelbare Reaktion des Entsetzens über eine solche Entfremdung: der Tod, das Massaker, das dem Besticken vorausgegangen ist (ich bin Vegetarierin), sind unmissverständlich da und schürfen tief. „*Love Letter*“ (1999, 20 Fotos Cibachrome 40 x 70 cm) ist ein in arabischen Buchstaben aus Kartoffelschalen geschriebener Liebesbrief, der die Antwort des Künstlers auf eine frühere Arbeit für den EU-Palast in Brüssel gibt. Die Provokation findet jenseits von Duchamp im Alltäglichen des Lebens durch die Entfremdung banaler Gegenstände durch Tätowierung, Intarsien, Besticken statt und erreicht unmittelbar alle Sinne. Immanente Gesellschaftskritik vom Feinsten.

GIULIANA DI BENNARDO (Galerie *Maz-zocchi*, Parma) war mit einem weißen „*Koven*“ aus Glasfaser vertreten, auf dessen Boden weiße Gipsabgüsse von Rinderhufen stehen. Der Rest oder sein Fehlen wird bemerkt, zu horrenden Szenen eines eingepferchten, dem Schlächter bestimmten Rindes ergänzt, vergessen sind die anderen Exponate in dem Stand, die Gefühle für das Tier gehen in den Kreislauf.



Abb. 1

FAUSTO BERTASA (Galerie *Maria Cilena*, Mailand) überraschte mit einer ca. 3 x 3 m großen schwarzen, wanddeckenden PC-Tastatur. Die Anweisung „*Cut*“ wird zur lesbaren Pulsation der Griffe. Ein Symbol der Kürzelsprache, des neuen Alphabets unserer Epoche, aus dem der Speicher der Geheimnisse unseres Zeitalters der Zerstreuungen, der induzierten Übertriebenheiten und der Selbstaufgabe gemacht ist.

GRETA FRAU (Galerie *Massimo Carasi*, Mantua), eine Kölner Mikrobiologin, die nach einem schweren Autounfall querschnittgelähmt als Malerin in Sardinien lebt, zeigte Stereotype von weiblichen Gesichtern mit graduell variiertem Mimik in Serien von kleinformatigen Bildern (ca. 25 x 30 cm, Öl auf Leinwand). Eine Vision voller Aphorismen, ein Kreuzzug für die Schönheit. In Trance verbunden mit den



Abb. 2: „*Trance di compagna n° 50-70*“

ehemaligen Schulfreundinnen in Innsbruck wiederholt sie die glas-klaeren, eisigen, androgynen Weiblichkeiten im Stil der Akademiemalerei

des 19. Jhs. Diese werden zu einer eindeutigen Mitteilung von Präsenz, die den Betrachter zu Aufmerksamkeit und stauer Selbstvergessenheit zwingt.

OMAR GALLIANI (Galerie Cardelli & Fontana), mit einem reichen, 1977 begonnenen künstlerischen Curriculum, brachte wandfüllende Triptychen und Diptychen in Schwarz, Bleistift und Gold. Sensibel ist die Auffassung der Schönheiten aus der



Abb. 3:
„In sanguigna“ 1999, Pastell, 50 x 50 cm

Modelwelt, sinnlich sind die Bewegungen und Ausschnitte, die dargestellt werden, ätherisch ist die Wirkung. In unnahbarem Schwarz versunken entgleiten die Musen (oder Engel) in die Ewigkeit, symbolisch durch den goldenen Ring klargemacht. Zeitlosigkeit und Transparenz stehen als Thema hinter der Schönheit und Vergänglichkeit.

STEFANO DI STASIO (Gallerie Allori, Florenz) stellt Rätsel zur Zeitenwende dar. De Chirico und Magritte stehen im ebenso Pate wie Max Ernst. Ein im Wasser schwimmendes Klavier mit einer Kassette obenauf malte er einmal. Seine Heimatstadt Neapel ist ebenso zu spüren wie



Abb. 4:
„Canzone“ 1999, Öl auf Leinwd., 40x50 cm

eine fast religiöse Hingabe an transzendente Konzepte. Der Rätsel Lösung müssen wir finden.

Der Kalabrese ALFONSO BONAVIDA (Galerie Guidi, Genua) erreicht durch anatomische Verzerrungen Dreidimensionalität und überträgt in die Malerei, was z.B. der Mexikaner David Alfonso Siqueiros mit seinen Murales versuchte. Diese Art von Expressionismus, der bei Pontormo seinen Anfang nimmt, wird von ihm konsequent weitergeführt und mit dem Statischen, den Wurzeln, der Abgehobenheit von Zeit verbunden. Die Zeitlosigkeit des Augenblicks findet vor der Familienszene, dem Konzert, dem Musikstück statt. Die vierte Dimension wird gegenwärtig.



Abb. 5:
In studio „moia e il suo contrario“. Mischtechnik, 80 x 100 cm

MIRKO BARICCHI (Galerie Cardelli & Fontana, Sarzana) präsentiert seine Gedanken zu Eindrücken, seine poetischen Anspielungen in einer Serie kleinformatiger (30 x 30 cm) in Mischtechnik ausgeführter Bilder, die die „Räume der Erinnerung“ mit den Gefühlen des Jenseits füllen. Notwendige Haltestellen, Nicht-Orte bringen durch die Rückwärtswendung die 4. Dimension in eine ideale Topographie der Bilder ein.

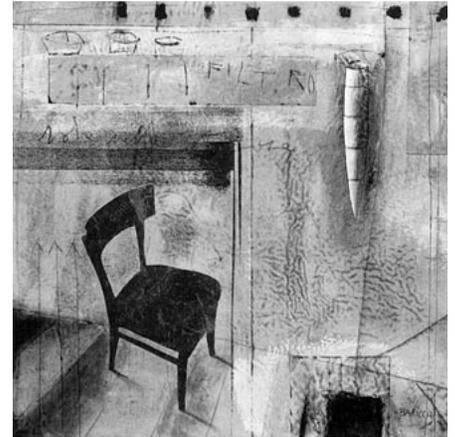


Abb. 6:
„Sospeso“ 1999, Mischtechnik, 40 x 40 cm

MARIO SCHIFANO (u.a. Galerie Zonca & Zonca) fotografiert TV-Bilder und bringt sie dann mit schnellen, spontanen Pinselzügen in Temperatechnik großformatig aufs Bild. Die Graphismen in leuchtenden, einfachen Farben vor dunklen, strukturier



Abb. 7:
„Bella vista“
1984, Öl auf Leinwand, 195 x 298 cm

ten Hintergründen verleihen den kalten, technologischen Ikonen warmen, lebhaften Charakter, Er gehört seit Kurzem zu den hochquotierten Italienern.

LUIGI NEGRO BARQUEZ (Diecidue Arte) zeigte eine symbolische Anordnung von dreimal 4 kleinformatigen (30 x 30 cm, Bildern in schichtförmig aufgebrachttem Wachs, monochrom, rotbraun, mit dem Titel „Annuario“ (Jahrbuch), in dem die

Leitgedanken der Monate „Archäologie der Depression“, „Polarjuwel“ in rüde, sinnliche Greifbarkeit umgesetzt werden.

PABLO ATCHUGARRY, ein Baske aus Uruguay, war einer der wenigen Bildhauer. Durch das Medium Marmor ist er auf der Suche nach dem Sublimen. In den Bergen und bei dem See, wo er lebt, wird der Marmor zum „alter ego“. Qualen und Selbstvergessenheit finden in dem



Abb. 8:
„La farfalla della vita“ 1995, 185x80x62 cm

Millionen Jahre alten Werkstoff Ausdruck und werden zu zeitenüberdauernden Mahn- und Denkmälern.

Als einziger Österreicher war UDO RABENSTEINER aus Lustenau in Vorarlberg präsent. Eine Schweizer Galerie zeigte zwei seiner zwei Werke: einen auf allen Vieren gehenden Menschen in einem Quader aus Milchglas, ein Aphorismus auf die Bedingung alles Menschenlebens, ebenso einfach wie eindringlich in klar lesbare Formensprache; und einen Kauernden, oben umgeben von einer Fiberglasshülle, wie in einem erstarrten, im Erwachsenenalter herumgetragenen Schutzpanzer (oder Uterus?). Er bewegt sich nicht mehr, die Suche hat ein Ende gefunden, der Zustand ist Aufgabe und Regression. Beide Plastiken sind aus Beton.

Dies sind einige derjenigen Künstler, die ich auf der Spurensuche entdeckt habe, und sicher nicht die einzigen Formen, die gelesen werden. Die Vielzahl der Ausstel-

lungsobjekte war eine Fundgrube und ein Eintauchen in die Gefühle der vielen, z.T. anwesenden Künstler.

Dr. Gerlinde Sauermann

LAND ART PROJEKT

im Park von Schloss Hellbrunn in Salzburg von Karl-Hartwig Kaltner.

Eröffnung:

Freitag, 4. August 2000, 17 Uhr

Eine Veranstaltung des Kulturamtes des Stadt Salzburg, das den Salzburger Künstler Karl-Hartwig Kaltner mit der Konzeption und Ausführung des Projekts betraut hat, und das während der Salzburger Festspiele stattfinden und bis einschließlich Ende September 2000 im gesamten Parkgelände zu besichtigen sein wird.

Kaltners Konzept sieht vor, ausgehend von der Renaissance-Parkanlage, das Lustschloss Hellbrunn in Bezug zu setzen zur Bannung des Weiblichen durch die Kirche einerseits und zur Verehrung der Frau durch den Klerus andererseits. Purismus, Erotik und Gewalt stehen im Spannungsfeld zwischen der historischen Bedeutung und der Gegenwart und fordern den Dialog mit dem Betrachter.

Mitwirkende: Peter M. Neugart/Video-Dokumentation, elektronische Laufschriften und Lasershow; Christine Hohenberg/Fotodokumentation; Peter Wesenauer/Ur-aufführung der Komposition „Katharinos Nocturne“.

Informationen: Karl-Hartwig Kaltner, Schmiedpointstr. 461, 5412 Puchberg/Salzburg

Tel.: (06245) 875 75; Fax: (06245) 808 02
www.Landart-kaltner-Salzburg

KUNST UND SELBSTERFAHRUNG

Sommerferienwochen mit Mag. Greta J. Znojensky und Mag. Ursula Podirsky

Burgenland: 23.–29. Juli 2000, Pöttelsdorf/Mattersburg

Griechenland: 20.–27. August 2000, Selianitika bei Egion (Patras)

Mag. Ulrike Fleischmann-Sellinger

SEHR GEEHRTE KOLLEGINNEN UND KOLLEGEN!

Im Zusammenhang mit dem neuen Lehrplan an den Allgemeinbildenden Höheren Schulen für das Fach „Bildnerische Erziehung“ möchte ich den Vorschlag machen, nun auch einen neuen Namen für unseren Unterrichtsgegenstand zu finden.

Die Bezeichnung „Bildnerische Erziehung“ ist zu lang und umständlich, sowohl zum Aussprechen als auch zum Schreiben. Außerdem finde ich das Wort „Erziehung“ hier nicht passend. Wir sprechen auch nicht von Mathematikerziehung oder Physikerziehung. Gerade zum bildnerischen Gestalten aber müssen Kinder nicht erst angeleitet werden, es ist eines ihrer Grundbedürfnisse.

Wieso sprechen wir nicht einfach vom Fach „Bildende Kunst“, „Kunst“ oder „visuelle Kunst“? Diese Bezeichnungen würden dem großen Umfang unseres Gegenstandes, der praktische und theoretische Arbeit umfaßt, entsprechen, nicht wie die inoffizielle kurze Benennung „Zeichnen“. Ich weiß, daß viele Kolleginnen und Kollegen eine Scheu davor zeigen, vom Fach „Kunst“ zu sprechen. Sie begründen es damit, daß die Arbeiten, die im Unterricht entstehen, keine Kunstwerke sind. Ich sehe hier eine falsche Bescheidenheit, die außerdem der hierarchischen Stellung unseres Unterrichtsgegenstandes in der Schule schadet. Es wird an unseren Schulen auch nicht die hohe Mathematik, die hohe Physik, usw. unterrichtet, trotzdem aber sprechen wir von den Fächern Mathematik, Physik, usw.

Ich würde mich über eine breite Diskussion zu diesem Thema freuen. Außerdem hoffe ich auf eine Menge anderer Vorschläge zur Umbenennung.

Information und Anmeldung:

Windspiel, Laboratorium für Kreativität und Schatzgräberei,
Weyringerg. 20, 1040 Wien
Tel.: (01) 505 71 99;
Fax: (01) 505 48 90
E-mail: greta_windspiel@yahoo.com

Dringender Aufruf an alle Kunsterzieher!

UNSERE SCHULE WIRD UMGEBAUT!

Wir, die Kunsterzieher des Lerchenfeldgymnasiums in Klagenfurt, brauchen dringend Erfahrungswerte bezüglich Um- und Neubau im Bereich der BE-Säle!

Wir suchen *Vergleiche, Erfahrungswerte, Abklärung von Zuständigkeitsbereichen*, um gut fundierte Argumente aufbauen zu können. Als Kunsterzieher sind wir an unserer Schule stets bemüht, das Schulprofil zu verbessern und uns neben anderen, auch wichtigen Fächern wie Sport, Naturwissenschaften usw. zu behaupten.

Wir wollen eine zeitgemäße und effiziente Schulraumplanung mit realisierbaren Forderungen stellen. Wir suchen auf diesem Weg *Trends, Größenordnungen, Geldmengen, Ausstattungsmöglichkeiten*, die bisher realisiert wurden. Wir sind der Meinung, dass eine intensivere Kommunikation unter Kunsterziehern eine verstärkte Schwerpunktsetzung unserer kreativen Fächer gewährleistet!

Wir sitzen alle im selben Boot!

Bitte um baldige Rückmeldung an:
Mag. Martha Krainer
BG + BRG Lerchenfeldstraße,
Lerchenfeldstraße 22,
A-9020 Klagenfurt
Fax: (0463) 546 85 -10

TIME WARP 2000

**10. Internationale Sommerakademie und Kunstsymposion,
Schloss Topolciany, Slowakei
23. Juli bis 13. August 2000**

Renommierte internationale KünstlerInnen leiten die 11 Klassen und Workshops. Das Angebot reicht von Malerei, Fotografie und neue Medien bis hin zu einem australischen Aboriginal Art Workshop, richtet sich an sämtliche künstlerische Niveaus und kann für eine, zwei oder drei Wochen gebucht werden.

Info und Prospekt:

Verein KulturAXE, Estepplatz 7/1A, 1030 Wien. Tel. u. Fax: ++43 1 713 38 08, mobil: 0676 480 73 68
E-mail: kulturaxe@konsum.net

Mag. Heimo Popotnjik

HÖRT DOCH ENDLICH AUF MIT DEM GEPLÄRR!

Betrifft: Videocassette des Medienservice „Schiele, bitte setzen“ sowie dazu erschienene Artikel im Februar-BÖKWE und in der Zeitschrift Medienimpulse Nr. 31.

Ich wäre so gerne Meeresbiologe in Südamerika, aber leider unterrichte ich nur Biologie an einer AHS irgendwo in Hinterholzsonstwas – ich würde so gerne am Statistischen Zentralamt tätig sein, aber leider lehre ich nur Geografie an einer Hauptschule in Wien – ich wäre so gerne medaillenbehängter Zehnkämpfer aber leider reicht es nur zum Sportlehrer an der HTL – leider unterrichte ich Bildnerische Erziehung an einem BORG irgendwo in Wolfsberg, und ich wäre doch so gerne ein vielgerühmter, auf der ganzen Welt bekannter, nicht um seine Existenz bangender österreichischer Bildhauer.

Haben wir denn nicht endlich genug von dieser Selbstbemitleidungsgorgie?

Ein Museumspädagoge beispielsweise müßte danach an seinem Mega-Frust, nicht annähernd das „schaffen“ zu können, was er tagtäglich Menschen näher bringt, eigentlich zu Grunde gehen.

Warum werde ich den Eindruck nicht los, daß jedesmal wenn es um die Bildnerische Erziehung in Österreich geht, jene Leute zu Wort kommen, die unter ihrem Lehrerdasein ach so leiden. Nicht genug damit – bei jedem Seminar für BE-Lehrer dieses Gejammere über das verkannte künstlerische Genie hören zu müssen, gibt es nun auch noch einen mehr als peinlichen Film zu demselben Thema.

Ich sehe sie schon vor mir, die armen geplagten Kunsterzieher, wie sie sich gemeinsam dieses einseitige Propagandavideo ansehen und sich dann gegenseitig darüber hinwegtrösten, nie das künstlerische Coming-out geschafft zu haben.

Jörg Czurray kenne ich nun schon eine Weile, und abgesehen davon, daß auch er in diesem Video vorkommt, bin ich darüber erstaunt, daß er nun öffentlich so einen Film auch noch unterstützt. Das kann doch nur darauf zurückzuführen sein, daß auch er zu denen gehört, die sich so gerne jammern hören!?

„Es sind vor allem die jungen Kunsterzieherinnen, die das Hin- und Hergerissensein zwischen den so unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen besonders häufig spüren“, – na diese Statistik würde ich gerne einmal sehen, die zu so einer kühnen Aussage führt!

Oder läßt sich diese Feststellung vielleicht gar darauf zurückführen, daß in diesem Video nur Ex-Studenten des Institutes für Bildnerische Erziehung an der Akademie der bildenden Künste in Wien zu Wort kommen? Die Macher müssen sich schon den Vorwurf gefallen lassen, daß sich mit Einzelmeinungen doch noch keine globale Beurteilung der „jungen Kunsterzieherinnen“ in Österreich machen läßt.

Ihr, die ihr Kunsterzieherinnen ausbildet, und dies sei auch an die Adresse von Herwig Zens gerichtet, solltet doch endlich damit aufhören die junge Lehrgeneration zu verunsichern, indem ihr sie ununterbrochen mit einer Denkform der späten 60er-Jahre belästigt. Suggestiert doch den Jungen nicht dauernd eure Probleme, laßt sie sich selbst einmal darüber klar werden, welchen Beruf sie eigentlich ausüben sollen.

Sie werden Lehrerinnen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Jugendliche in ihren bildnerischen Fähigkeiten zu unterstützen, in ihrem Tun zu fördern und ihnen ihre Augen zum besseren Verständnis der Kunst- und Kulturgeschichte zu öffnen – und damit basta!

Kaum eine andere Lehrergruppe, wie ich einleitend zu schildern versucht habe, ist so unbeholfen im Umgang mit ihrem Aufgabenbereich wie die KunsterzieherInnen.

„Ich kenne es, wenn man vor Angst nicht einschläft und um fünf Uhr früh mit Angst aufwacht, mit Angst vor den Schülern“. Würde man nicht sagen, diese Person sollte den Beruf des Lehrers nicht vielleicht doch besser aufgeben? Ich werde doch auch nicht mit Freude als Mediziner arbeiten können, wenn ich permanent die Angst verspüre, unheilbar krank zu werden.

Was soll mit diesem Konglomerat an Statements und Studentenfällen aus dem Jahre Schnee nun eigentlich erreicht werden?

Die von Czurray angeführten Gründe, wie zum Beispiel: Diskussionsgrundlage für ein Lehrer-Schüler Gespräch zum Thema „Wann empfindet man im Lehrberuf Befriedigung, wann Frustration?“ etc. erscheinen mir doch etwas dürrig.

Auch ich unterrichte unter anderem in der AHS-Oberstufe, aber ich traue mich hier zu verallgemeinern, indem ich die Welt meiner SchülerInnen heranziehe und behaupte, daß das Interesse für die Probleme des frustrierten Lehrers sehr, sehr gering bis zu gar nicht vorhanden ist. Dies kann es ja wohl nicht sein, und nur um Studentenfilme zu präsentieren ist der ganze, auch der finanzielle Aufwand für solch ein Video doch etwas zu groß.

Was wird hier eigentlich versucht? Den schlechten Stand der Bilnerischen Erziehung in den meisten österreichischen Schulen damit zu rechtfertigen, daß der eine Teil der LehrerInnen Angst vor den SchülerInnen hat und der andere Teil verkannte Künstler sind?

Ich kann nur hoffen, daß dieser Film von meinen Studentinnen nicht gesehen wird, und glaube fest daran, daß dadurch auch kein Informationsdefizit entstehen wird.

Zitate aus: Fachblatt des Bundesverbandes Österreichischer Kunst- und Werkerzieher, Februar 2000. Artikel: Schiele, bitte setzen, von Mag. Jörg Czuray.

Mag. Heimo Popotnig, Kunsterzieher am BORG Wolfsberg und an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Klagenfurt.

Anmerkung der Redaktion:

Mag. Popotnig war jahrelang als Assistent bei Prof. Zens an obgenanntem BE-Institut an dessen Aufbau beteiligt. Der Dienstvertrag konnte aber – entgegen seinem Wunsch – wegen fehlender Voraussetzungen nicht verlängert werden. Die Produktion der Videofilmreihe „Kunst-Können“, die er mit Herbert Link gestaltete, wurde nach drei Filmen aus Kostengründen vom Medienservice wieder eingestellt. Seine Pläne, ein Redaktionsteam für das Fachblatt BÖKWE aufzubauen, ein Konzept zu entwickeln und für gute Inhalte und Beiträge zu sorgen, verliefen kommentarlos im Sande. Was soll diese Erregung?

WWW.KUNSTNET.AT

Aktuelle Ausstellungen, Verkaufsprogramme der Galerien und der Kunsthandel in Österreich sind die Schwerpunkte des KunstNET Österreich. Der umfangreiche KunstNETArtshop bietet eine Online-Bildatenbank mit Suchmöglichkeiten nach Kunstwerken in verschiedenen Kategorien.

SCHÜLERMUSEUM GRG 21

Die 4. Veranstaltung des Schülermuseums GRG 21 beschäftigte sich diesmal mit dem Thema „**Straßenkinder – Kinderarbeit**“.

Vom Unterrichtsgegenstand Bildnerische Erziehung aus wurden verschiedene Aspekte im Leben eines Kindes in der sogenannten 3. Welt beleuchtet. Einige Arbeits- und Lebensbedingungen wurden exemplarisch herausgegriffen und mit bildnerischen Mitteln umgesetzt. Eine Zeitung („report April 2000“) ergänzt das Projekt. Ab Juni wird es auch im Internet zu finden sein (www.museum.online.at)

Die Bandbreite der Auseinandersetzung reichte von Zeichnungen über Environments, einer Tanzperformance mit Adriana Carneiro und SchülerInnen, sowie Texten und einem Hörspiel bis zur Gestaltung einer Webpage. Das Engagement der SchülerInnen war diesmal besonders groß!

Die Ausstellung war bis Mitte Mai im GRG 21 zu sehen, im Juni in Mistelbach beim Kultodrom.

Es können auch andere Schulen die Ausstellung übernehmen, daran weiterarbeiten und ergänzen!

Interessierte wenden sich bitte an:

Arge „Das Schülermuseum“, GRG 21, Franklinstraße 26, 1210 Wien
Mag. Angela Koch-Maritsch
Tel./Fax: (priv.) (01) 332 79 22
E-mail: angela.koch-maritsch@eunet.at

TW-MODELLE / WS 2000

der Arbeitsgemeinschaft für Technisches Werken an AHS in Wien. Seminarreihe oder Einzelveranstaltungen für alle interessierten Kolleginnen und Kollegen der Technischen Werkerziehung.

Prof.Mag. Sylvia Srobotnik:

„*Spiele für Schule und Freizeit*“ (fächerübergreifende Lernspiele, Denksportspiele, Kreativitätsfördernde und elektrotechn. Spiele)

■ Dienstag, 17. Okt. 2000, 15–18 Uhr,
BGRG X, 1100 Wien,
Ettenreichgasse 41–43, TW-Saal

Prof.Mag. Paul Kahofer:

„*Planungs- und Organisationshilfen für den TW-Unterricht*“ (Unterrichtseffizienz, Werkzeugschwund, Vergesslichkeit der Schüler, Umfrageergebnis der Wiener KollegInnen)

■ Dienstag, 22. Nov. 2000, 15–18 Uhr,
BGRG II, 1020 Wien, Zirkusgasse 48

Prof.Mag. Ernst Schagerl:

„*Bastelonkels Werkstatt*“

■ Dienstag, 23. Jan. 2001, 15–18 Uhr,
PG 1, 1010 Wien, Freyung 6

Inskription und Anmeldung

bis Ende September bei Frau Ruschitzka/P.I. per Post oder Fax (01) 523 62-22700 mit Anmeldeformular (in der Schule).

Auskunft bei der Leiterin der ARGE:

Prof.Mag. Sylvia Srobotnik, BG X,
Ettenreichgasse 41–43, 1100 Wien,
Tel. (01) 604 42 18.

PROJEKTE IM NETZ

Ab sofort können Sie sich via Internet über die Aktion „Schulkulturbudget für Bundesschulen“ informieren.

Sie finden auf der öks homepage den Button „SCHULKULTURBUDGET“. Dort können Sie unter „DOWNLOAD VON INFORMATIONSMATERIAL“ Erstinformation, Projektantragsformulare, Dokumentationsfolder etc. ausdrucken.

Sie finden aber auch alle Projekte beschrieben, die bis Oktober durchgeführt werden.

Hier können Sie nach Projekttitle, Schule oder Name des Lehrers/der Lehrerin suchen und per SPARTENSPEZIFISCHER SUCHE einfach herausfinden, welche KollegInnen zu ähnlichen Themen arbeiten und sich bei Bedarf mit diesen „vernetzen“. Unsere homepage: <http://www.oks.at>

Infos: Waltraud Barton
Tel.: (01) 523 57 81 DW 45,
Fax: (01) 523 89 33

Österreichischer Kultur-Service:

Stiftgasse 6, 1070 Wien
E-mail: oks@oks.ac.at